

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Deutsche Internierten-Zeitung

Bern, 1916

Deutsche Internierten-Zeitung. Bern, 25. Dezember 1918. Heft Nr. 105.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-7160

Deutsche Internierten Zeitung

Nr. 105

Herausgegeben in Bern mit Genehmigung
des schweizerischen Armeearztes von der
Deutschen

Kriegsgefangenen-Fürsorge
Bern, 25. Dezember 1918 / Preis 80 Rp.

Zuschriften betr. Inserate und Bezug sind zu richten an die
Geschäftsstelle der Deutschen Internierten-Zeitung
Bern, Optingenstraße 52 / Fernsprecher 5419 / Postscheckkonto Bern Nr. III, 2430

INHALT:

Weihnachtspredigt.

Ein Gruß des Kriegsministeriums an die kriegs-
gefangenen Kameraden.

Die Redisfeder.

Wissenschaft.

Deutsche Weihnachten im Lichte der Mythologie und
Kulturgeschichte.

Schleiermacher.

Kunst.

Kirchenkonzert.

Romanische Kirche.

Das monumentale Wandbild.

Meine Brüder! (Gedicht.)

Das Weihnachtsspiel.

Die alte Legende von der untreuen Kaiserin und dem
getreuen Grafen.

Aus Büchern und Schriften.

Aus den Büchern.

Von den Internierten.

Der deutsche Internierten-Waldfriedhof
Davos-Wolfgang.

Aus den Gefangenenlagern.

Neue Unterrichtsberichte.

Versand der Bücherzentrale Bern im November 1918.

Geldspenden.

Unsere Briefverschlusssmarken.

Beilagen.

Mitteilungen Nr. 65 der Deutschen Gesandtschaft, Abt. G.
(Nur für Internierte.)

Blätter der Lehranstalt für Kolonial- und Auslands-
kunde Nr. 5.

Musikbeilage: Aus dem Liebeslied Salomons.

Weihnachts-Ausstellung

deutscher Internierter

8. Dezember 1918 bis 5. Januar 1919

Weggisgasse 33 LUZERN Weggisgasse 33

Sonderausstellung von Exlibris,
Holz- und Linoleum-Schnitten, Karikaturen, Plakat-Wettbewerb.

Täglich, auch Sonntags geöffnet von 10—12 Uhr vormittags
und 3—6 Uhr nachmittags. Montags vormittags ist die
Ausstellung geschlossen. Eintritt frei für Jedermann.



„... und Frieden mit Gott ...“

Walter Schlurick / WEIHNACHTSPREDIGT.

Länger und länger werden die Schatten. Tief steht die Sonne am Horizont. Es will Abend werden, und das Jahr will zu Ende gehen. Mit der Sonne sinkt es hinab in die Nacht der Vergangenheit. Spinnwebgraue Dämmerung fällt in die Fenster.

Und das Herz schrickt auf aus seinen Träumen.

Hatte es dessen nicht acht, daß Tage vergingen und zu Jahren wurden? Zeit —

du flüchtige Beute, vom spielenden Wind entführt!

Eine Hand voll Staub, in hohler Faust gefaßt —

und zwischen den Fingern rieselt es — rieselt es durch — und verweht in den dämmernden Tiefen des Gewesenen. Denn das Gestern ist das ewige Verhängnis des Heute — das Verhängnis zum Erlebnis werde, in welchem das im Dunkeln dahinwelkende Herz wieder aufblühe und aufglühe zu strotzender Lebensfülle — und all seine verborgenen Quellen wieder rauschen und all die schlummernden Geheimnisse seines Innern sich leuchtend entfalten lasse in schwellerer Werdelust.

Staub in Gold verwandeln!

Die öde, müde, trübe Zeit, durch die wir unsere unsichtbaren Ketten schleppen, mit Himmelsbläue verklären und mit Sonnenflimmer vergolden! Das ist ein Beginnen, zu dem uns heute eine helle, singende, silberne Glocke ruft, die weit tönend unter dem Sternendom vom Abend bis zum Morgen schwingt.

Die Heiligabendglocke.

Wißt ihr noch, wie sie euch klang in Tagen des Friedens und euer Herz trunken war von Weihnachtsstimmung und Christbaumzauber, wie die vollerblühte Rose satt ist von schwerem, süßem Duft und die schimmernden Weizenähre sich niederbeugt unter golden reifer Fruchtlast?

Deutsche Weihnacht!

Sänger singen sie — Dichter sagen sie — Maler fassen sie mit betenden Augen in Farbe und Licht — aber immer wieder wird sie von neuem geboren im einzelnen Menschengemüt, das mit seiner Wunderkraft die vergängliche Stunde zum Markstein der Ewigkeit macht und den Staub des Alltags in das Gold der Festtagsfreude verwandelt.

Gold, Weihrauch und Myrrhen legten die fremden Magier nieder an der plumpen Krippe in Bethlehems Stall, und der armselige Winkel ward voller Glanz und Duft. Und die fromme, einfältige Glaubensinbrunst schlichter Hirten erfüllte ihn und weitete die bröckelnden Mauern zum strahlenden Marmortempel, wie ihn die Meister des 16. Jahrhunderts malen.



K. Stinner / Heilige Familie.

nis jedes Blicks und Atemzugs, der gläubig sich in das Traumland des Morgen hinüberschwingt.

Zwischen den Fingern rieselt der Staub hindurch, und einmal wird die Hand leer sein, die das Maß unseres Lebens in sich barg.

Carpe diem!
Laßt uns den Staub in Gold verwandeln! Laßt uns die Stunde, die uns durch die Finger gleitet, reich und schwer machen an großen, schönen und starken Dingen! Daß sie

Das vom Göttlichen durchschauerte Menschenherz ist voll schöpferischer Ahnungen, und tief auf seinem Grunde ruht der Stein der Weisen — der heilige Schlüssel zur Pforte des Lebensgeheimnisses. Und was bis zu ihm herabsinkt und von ihm berührt wird, wird verwandelt werden. Schwäche in Kraft, Zweifel in Erkenntnis, Knechtschaft in Freiheit, Sehnsucht in Erfüllung, Wehnacht in Weihnacht!

Staub in Gold!

Das wollen wir sein: Goldmacher unserer höchsten Lebenswerte — schatzhütende Pförtner des Lichttempels in uns — hellsehende Magier und Traumdeuter unserer Schicksale und düsteren Lebensverwirrungen.

Und wieder werden Stunden zu Tagen und Tage zu Jahren werden — und sie werden uns durch die Finger rieseln wie eine Handvoll Staub.

Aber dann wird der Staub in einer Goldwolke zur Höhe schweben und wird gleich den Myriaden leuchtender Welten, die um Sonnen und um der Sonnen Sonne kreisen, in künftige Erdenächte niederglänzen.

Und wird eine Kerze sein am Lichterbaum der großen Himmelsweihnacht.

Gloria in excelsis Deo.



Ein Gruß des Kriegsministeriums an die kriegsgefangenen Kameraden.

„Den aus Frankreich zurückkehrenden deutschen Kriegsgefangenen sendet das Kriegsministerium herzliche, kameradschaftliche Grüße. Nachdem sie im Kampfe für das Vaterland ihre Pflicht erfüllt hatten, mußten sie zum Teil jahrelang den schweren Druck der Gefangenschaft ertragen. Alles irgend Mögliche ist von hier aus getan worden, um ihre Leiden zu erleichtern. Wenn trotzdem das Los der Kriegsgefangenen schwer blieb, so lag das daran, daß auch Front und Heimat während des ganzen Krieges ungeahnte Sorgen und Entbehrungen durchgemacht haben. In ernster Stunde kehren nun die Kriegsgefangenen in die Heimat zurück. Deutschland rechnet auf sie, um das Vaterland durch die gemeinsame Arbeit aller groß und glücklich wieder aufzubauen.“

Der Kriegsminister:
gez. Scheüch.

Der Unterstaatssekretär:
gez. Göhre.

Diese Begrüßungsworte waren bestimmt, an den Austauschzügen verteilt zu werden. Da dies infolge der bekannten Verhältnisse vorläufig unmöglich ist, wird auf diesem Wege den internierten Kameraden diese Kundgebung warmherzigen Gedenkens des Kriegsministeriums zur Kenntnis gebracht.





Franz Steininger, Leiter der Internierten-Fachschulen / DIE REDIS-FEDER.

er Winter ist da und damit die langen Abende, an denen für manchen internierten Kameraden die Frage auftaucht, wie er diese Stunden am besten nutzbringend verwenden soll. Die nachfolgenden Zeilen sollen einen Fingerzeig in dieser Richtung geben und ich bin sicher, daß meine Anregung von vielen Lesern der „D. I. Z.“ willkommen geheißen und ihnen auch praktischen Nutzen bringen wird.

Ein kleines, unscheinbares Ding ist es, von dem ich erzählen will; ein Werkzeug für geschickte und fleißige Hände, welches der, der es einmal benutzt und in seiner Leistungsfähigkeit erkannt hat, nie mehr missen will.

Ich selbst habe es in der Zeit meiner Gefangenschaft kennen gelernt, als ich eines Tages auf meine Bitte um Schreibmaterial von der Firma Heintze und Blanckertz ein Schächtelchen mit einer Anzahl eigenartig geformter Federn erhielt, wie sie die obige Skizze zeigt. Es waren „Redis-Federn“, die ich vorher nie gesehen hatte und mit denen ich zunächst nicht viel anzufangen wußte. Indes: ich begann zu versuchen und zu üben und bald ging es mir wie einem jungen Bräutigam, der täglich neue gute und schöne Seiten an seiner Angebeteten entdeckt. Zu meiner anfänglichen Verehrung gesellte sich bald die Hochachtung vor diesem Erzeugnis deutschen Schaffens, und heute sind wir verbunden, „bis uns der Tod scheidet“.

Wie die Abbildung zeigt, ist die „Redis“ eine Stahlfeder mit Überfeder zum Festhalten einer größeren Menge Schreibflüssigkeit; hat jedoch keine Spitze, sondern an deren Stelle eine kreisförmige schräg nach oben gebogene Fläche, die zwar gespalten ist, aber nicht eigentlich federt, so daß sie wie kein anderes bisher bekanntes Schreibgerät geeignet ist — gleichviel ob mit oder ohne Druck der Hand — einen stets ganz gleichmäßig dicken, sauberen und scharfrandigen Strich zu erzeugen und zwar ohne Rücksicht auf die Qualität des Papiers. Auf glattem Kanzleipapier, grobkörnigem Zeichenpapier und gröbstem Packpapier ist sie gleichermaßen verwendbar. Da sie in verschiedenen Größennummern hergestellt wird — ich kenne sie von 1—3 Millimeter — hat man in bezug auf Strichbreite reichlichen Spielraum.

Die Handhabung ist die denkbar einfachste: man hat anfangs nur darauf zu achten, daß die ganze Schreibfläche der Feder gleichmäßig aufliegt. Bei nicht sehr heiklen Arbeiten taucht man sie kurzweg in die Tinte, Tusche etc., bei feineren Ausführungen empfiehlt es sich, sie wie eine Reißfeder zu füllen. Die Dauer der Feder ist förmlich unbegrenzt. Sie ist überhaupt nicht umzubringen; ich habe eine 1 mm Feder über zwei Jahre rücksichtslos strapezieren müssen, da ich keinen Ersatz nach Frankreich erhalten konnte, und — sie lebt heute noch. Der Preis beträgt ein paar Pfennige und ich glaube, daß jedes größere einschlägige Geschäft auch in der Schweiz sie

vermitteln kann; habe ich sie sogar hier oben in Davos gefunden.

Und nun zu den vielfachen Verwendungsmöglichkeiten. Zunächst eignet sie sich wie kaum ein anderes Gerät für Zierschriften aller Art. Abbildung 1 zeigt eine von mir zusammengestellte Schrift, die nicht nur sehr leicht erlernbar ist, sondern auch den Vorzug hat, sich sehr rasch zu schreiben und bei klarer Lesbarkeit von guter dekorativer Wirkung zu sein. Meine Schüler an der hiesigen Internierten-Fachschule haben sie nach wenigen Übungsstunden erlernt und verwenden sie zum Überschreiben ihrer Pläne und Zeichnungen, zu Entwürfen im kunstgewerblichen Zeichnen, zu Kopfaufschriften in den Buchführungsheften,

abcdefghijklmnopqrstuvwxyz
 nopqrstuvwxyz
 yz 3 4 5 6 7 8 9 0
 A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z
 Redis-Feder
 von Heintze u. Blanckertz
 Berlin.

abcdefghijklmnopqrstuvwxyz
 ! sßtuvwxyz ?
 ABCDEFGHIJKLMNOP
 OPQRSTUVWXYZ
 Reproduktionskunst
Reklame!
 Ich danke
 niemand, der klein
 genug ist, meine wegen
 seinen Charakter zu
 verlassen.
 Laßing

kurz überall, wo eine schriftliche oder zeichnerische Arbeit eine geschmackvolle Überschrift verlangt. Die geschmacklose Rundschrift verschwindet zum Glück immer mehr, zum „Zeichnen“ einer Schrift mit Reißfeder, Schiene und Winkel ist unsere teure Zeit zu kostbar: Hier haben wir eine Schrift, die gute Wirkung mit großer Schreibflüchtigkeit verbindet und in der Redis-Feder ein verzügliches Werkzeug dazu. Man übt, nebenbei bemerkt, die Schrift am besten zunächst mit Bleistift, wobei besonders auf gleichmäßige Neigung aller Buchstaben, enge Schreibweise und möglichst geringe Verschnörkelung zu achten ist. Abbildung 2 zeigt einige weitere Schriftarten, die jedoch schon etwas mehr Übung erfordern. Wer sich aber besonders für



sie bringen. Durch Verwendung verschiedener Federn, bezw. Nebeneinandersetzen breiter und schwacher Linien, leichtes Bewegen der Feder in kurzen Wellenlinien beim Schreiben oder Zeichnen (siehe das Wort „Reklame“ in Abbildg. 2) oder der leicht ausführbaren Perl-Linien durch einfaches Auftupfen der Feder, läßt sich eine große Abwechslung an guten Zierformen erreichen. Daß die „Redis“ zum Auszeichnen krummliniger ornamentaler Zeichnungen heute einfach die Feder ist, versteht sich von selbst; ich ziehe sie aber beim Ausarbeiten kleiner Flächen mit Tusche selbst dem Pinsel vor, da sie sicherer, rascher und vor allem auch sparsamer arbeitet.

Eine zeichnerisch geschulte Hand wird bei allen zeichnerischen Darstellungen auf kunstgewerblichem Gebiet, bei Entwürfen für Buchschmuck besonders, für Reklame, Plakate, Packungen, Briefköpfe, Anzeigen und vielem andern gerade in der Redis-Feder neue Möglichkeiten für die Entwicklung ihrer Eigenart finden. (Abbildg. 3).

Daß auch der ausübende Künstler hier ein wertvolles Ausdrucksmittel findet, zeigt uns ein Blick in unsere guten Zeitschriften und wenn sich der Leser die Mühe nimmt, die letzten Nummern der „D. I. Z.“ daraufhin nochmals zu durchblättern, wird er auch hier manches hübsche Blatt finden, das mit Hilfe dieser Feder entstand. Figürliche Darstellungen wie Landschaften und Klein-Graphik (z. B. Ex-libris) erfreuen uns gleichermaßen, durch die kräftige Eigenart, welche die Technik mit diesem Werkzeug ermöglicht.



Zierschriften interessiert, lasse sich noch das „Beiheft zu Quellstift und Feder“ von Prof. W. Krause, Verlag Heintze und Blanckertz-Berlin, kommen; er wird dort neben ausführlicher Anleitung noch eine Reihe Schriftvorlagen finden.

Mit der Verwendung zum Schreiben ist indes die Gebrauchsmöglichkeit unseres Werkzeuges noch lange nicht erschöpft. Der weitaus größte Spielraum ist ihr auf dem Gebiet des Zeichnens vorbehalten. Die gute, alte, selbstgeschnittene Rohrfeder, den Quellstift und manch' andere Zeicheninstrumente läßt sie hier weit hinter sich.

Schon durch einfache Reihung krummer Linienelemente kommen bei dem immer gleichmäßig kräftigen Strich gute Wirkungen zustande, wofür die Abbildungen verschiedene Bei-

WISSENSCHAFT



Dr. Theodor Baader, Bern / DEUTSCHE WEIHNACHTEN IM LICHT DER MYTHOLOGIE UND KULTURGESCHICHTE.

I.

Hervorstehende Charakterzüge eines Volkes zeigen sich der oberflächlichen Beobachtung zunächst gar leicht, und man ist nur allzusehnell gewillt, das als Wesensanlage zu erklären, was im Grunde nichts anderes ist, als Ergebnis äußeren Zwanges. Beobachten wir uns Deutsche bei der Arbeit, ringend inmitten einer Welt des wirtschaftlichen Widerspiels, da könnten wir versucht sein, unsere deutsche Wesenheit zu deuten als ein Streben, nach außen zu leben. Nehmen wir aber den nicht minder beträchtlichen Teil der deutschen Lebensäußerung hinzu, wie sie sich in der Kunst offenbart, vor allem auch in der Kunst, Feste zu feiern, dann gewinnt für uns die Tatsache überragende Bedeutung, daß der Deutsche nach innen lebend das Gefühlsleben mehr zur Geltung kommen läßt, als das des Verstandes. Mit dem Gemüt suchen wir die Welt zu durchtränken, mit dem Verstande sie erst in zweiter Linie zu durchdringen. Wie dem Mitgefühl für Wesen und Ergehen anderer Geschöpfe der freieste Spielraum gewährt werden kann, das ist unseres Strebens erstes Ziel.

Die Gelegenheiten, die dieser unserer Anlage entgegenkommen, bauen wir mit liebender Sorgfalt aus: Was könnte uns neben der Kunst willkommener ein Erleben geben, das uns innerlich mit anderen so ganz verbindet und zu Einheit und Familie verknüpft, als die Feste, da wir des kühlen Verstandes entraten können und nur das Herz, das warme begeisternd-begeisterte Gemüt sprechen und tönen lassen. Die Weihe und Innigkeit des fest in sich geschlossenen Familienlebens strahlt kaum je in reinerem Lichte als am Weihnachtsfeste, dem deutschen Familienfeste, der Feier des deutschen Gemütes.

Wie den Seelenbedürfnissen des Deutschen die allmählich erlebte christliche Glaubenslehre mit ihrer Lobpreisung und Krönung der Innerlichkeit völlig entsprach, so sehen wir auch das Fest, das dem Deutschen aus germanischer Urzeit überkommen war, mit vertiefter Bedeutung erfüllt, je mehr und mehr Jahrhunderte die im Familienleben traulich umschlossene „Gemütlichkeit“ des Deutschen veredelt und gehoben haben. Das Zarteste will uns das Kindergemüt bedünken, und wenn man trotz so starker gegensätzlicher Erscheinungen das 20. Jahrhundert mit gutem Recht das des Kindes hat nennen dürfen, so können wir uns rühmen, trotz widerstreitender Tatsachen auf einer gewissen Höhe des Gemütslebens angekommen zu sein.

Welch schöneres Fest können wir Kindern bieten als Weihnachten? Von allgemeiner Familienfeier ist es zum tiefsten Erlebnis gerade des zartesten, aufnahmefähigsten und phantasieerregendsten Teiles der Familie geworden, der freudedurstigsten Jugend! Weihnachten im Glanze des strahlenden Lichtbaumes, welche Poesie für das Kinderherz!

Aber wie eigentümlich muß es uns berühren, wenn wir von den Kulturhistorikern erfahren, daß unsere Weihnachtsfeier der jetzigen Art durchaus nicht alt ist. Im Mittelalter ist sie uns in dieser Form niemals bezeugt worden, das heutige Gepränge, unser geschmückter Lichtenbaum war damals wohl unbekannt in seiner heutigen Ausbreitung; er, der jetzt Mittelpunkt des Festes ist, hat sich erst im 19. Jahrhundert über fast alle Länder verbreitet, wo Deutsche wohnen. In früheren Jahrhunderten findet sich der geschmückte Tannenbaum nur vereinzelt, vor dem 17. Jahrhundert ist seine Bedeutung überhaupt nicht bezeugt. Ähnlich hat das Weihnachtsfest seinen heutigen stark durch die kirchlichen Anschauungen beeinflussten Charakter erst im wesentlichen mit dem

Eintritt des Christentums in die germanische Welt erhalten. Wir werden sehen, wie erst ganz allmählich zwei vollständig ihrer Herkunft und Art nach verschiedene Feste sich zu einer Einheit zusammengefunden: ein uraltes heidnisches zur Feier des die Menschen aus der Dunkelheit des Winters zu neuem Lichte führende aufsteigende Neujahr und das erst durch die Menschwerdung Christi veranlaßte Geburtsfest Jesu. Sitten und Gebräuche, wie wir sie im Schenken und Festschmausen heute noch kennen, lassen sich tief hinab verfolgen bis in graue Vorzeiten. Manches der ursprünglichen Gebräuche kennen wir heute nicht mehr oder nur mehr ganz vereinzelt: in alter Zeit wollte man am Weihnachtsfest wie an den anderen Tagen, die größere Zeitabschnitte einleiten, durch gewisse Bräuche Übel abwehren, sich Segen sichern, die Zukunft erfahren. Dies machte das eigentliche Wesen des ursprünglichen, heidnischen Festes aus.

II.

Nach germanischer Anschauung führt die Nacht den Tag herauf, geht das Dunkel dem Licht voraus, der nebelverfinsterte Winter geleitet den lichten Sommer: das Jahr beginnt zu Wintersanfang mit dem Herbstfest, ein Mittwinter- und ein Frühlingsfest folgen. Die von Nordleuten angegebene Festdreiheit scheint auch den übrigen Germanen maßgebend gewesen zu sein¹⁾.

Unter allen Lebensäußerungen, an denen Geist und Charakter des Germanentums erkennbar sind, nimmt diese Anschauung, daß immer wieder ein Weg aus der Dunkelheit zum Lichte führt, eine bedeutsame Stelle ein und ist geeignet, beides in ihren geheimsten Gängen und Wirkungen darzulegen. Sie erinnert an die Veranlagung der deutschen Wesenheit zu Optimismus und Idealismus.

Gerade in der dunkelsten, ödesten Zeit wurde man sich der hellen freundlichen Jahreszeit am innigsten bewußt. Das zweite große Jahresfest, das des Mittwinters, hieß deshalb im Norden Jól oder Júl, in England Geól, d. i. Jubelfest. Mit diesem verbundene Gebräuche sind noch aus dem 17. Jahrhundert überliefert von den nordfriesischen Inseln. Noch vor 200 Jahren wußten alte Leute zu erzählen, daß zur Zeit der Julfeier mannbare Jungfrauen auf Westerlandföhr vor der Westerkirchpforte das neue Jahr, auch nachmittags nach dem Gottesdienste, (singend) eintanzten.²⁾ Es ist dies Nachklang einer aus der Zeit heidnischen Germanentums stammenden Sitte. Die heutigen nordischen Sprachen haben eine Reihe von Wörtern, die sich mit dem Namen dieses alten germanischen Festes verbinden und heute mit unserem Weihnachtsfest verknüpft sind. So ist Julebuk („Bock des Jubelfestes“) eigentlich eine Nachahmung der gehörnten Waldteufel, die, wie man glaubte, sich in Hügeln aufhielten; noch von älteren dänischen Schriftstellern wurde der Weihnachtsbrauch, sich als Spukgeist zu verummern, als heidnisch angesehen. Die Erdgeister suchen zur Weihnachtszeit nach germanischem Glauben die Höfe heim. Ferner wird mit dem Festnamen Jul verknüpft in Norwegen die Bezeichnung des Weihnachtsgeschenkes als Juleklap, das so benannt worden ist, weil der Geber an die Tür klopfte, wenn er mit dem Geschenke zum Julfeste nahte — aus der altnordischen Bezeichnung jólagéof für die „Gabe, die der Fürst seinen Mannen zu Weihnachten gab,“ ist zu schließen, daß der Brauch, Weihnachtsgeschenke zu machen, wohl altgermanisch ist. Das dänische Julemerker („Wahrzeichen, Anzeichen“) stammt von dem Brauche her, aus dem Wetter in den zwölf Weihnachtstagen (25. Dezember bis 6. Januar) die Witterung für die zwölf Monate des kommenden Jahres vorherzusagen, indem man jeden Tag ein Zeichen in den Balken der Decke machte. Schließlich nannte man auch, als etwa um 1800 von Deutschland nach Dänemark die Sitte kam, zum Feste einen Christbaum, Weihnachtsbaum aufzuschmücken, — die sich dann zum Teil auch nach England und Frankreich verbreitet hat — diesen Festbaum in Anlehnung an den alten heidnischen Festnamen Juletrae.

Das nordische Julfest fiel ursprünglich nicht in die Zeit der heiligen Nächte vom 25. Dezember bis 6. Januar, d. h. der Wintersonnenwende — dieses Wort oder ein sinnverwandter Ausdruck fehlte dem Mittelalter völlig und wir kennen keinen Brauch, der auf die Sonne sich bezog — das Julfest fand in der Zeit vom 9. bis 16. Januar statt. Noch einmal wurden da alle die winterlichen Bedürfnisse, alle Genüsse, Bräuche und Anschauungen zu einer einzigen großen Festfeier vereinigt, zu Feiern nochmaligen Dankes für die letzte Ernte und der jubelnden Hoffnung auf das Gedeihen der neuen.

Erst als die christlichen Tatsachen der Geburt Jesu und Epiphanie (6. Januar) in die germanische Welt hereingekommen waren, wurde das alte Julfest allmählich der Ausdehnung und Festesfülle des kirchlichen Festes der 12 Tage von der Geburt des Herrn bis zu dessen Taufe, dem Epiphanienstag zeitlich gleichgestellt. In Deutschland und England geschah dies ziemlich früh, schon vor der Zeit des Beda Venerabilis, im Norden etwas später, so in Norwegen erst durch König Hakon den Guten im X. Jahrhundert.

III.

Keines der germanischen Feste ist tiefer und massenhafter beeinflusst worden von fremden Festgebräuchen und Anschauungen als gerade die Mittwinterfeier. Gleichsam schon eingebettet waren, wie El. H. Meyer sagt, in diese jubelnde Geburtstagsfeier „die ausgelassenen heidnisch-römischen

¹⁾ Elard Hugo Meyer, *Mythologie der Germanen*, S. 324.

²⁾ Müllenhoff, *Sagen*, XXI. S.

Brumalien“ (d. i. brevissimae dies) „und die Saturnalien, d. h. die Tage des Wintersonnenwendfestes samt der lustigen — Kalenden- oder Neujahrsfeier.“ Aus dem Rankwerk der dichten, teils heidnisch teils christlich römischen Verhüllung leuchten nur noch hie und da echt germanische Bräuche hervor. Das echte Bodenständige muß man erst mühsam unter dem Wust des Fremden herausuchen.

Das alte Julfest war also zur Weihnachtsfeier geworden, den heiligen zwölf Nächten — in der mittelalterlichen Sprache „Ze den wihen nahten“ — zum Feste der Zwölfnächte oder Rauchnächte, weil man da das Haus gegen den bösen Feind mit Weihwasser und Weihrauch zu schützen suchte.

Einzig nach dem altgermanischen Kern der Sitten und Bräuche wollen wir hier fragen. Zu ihnen gehört zweifellos das Opfer des Zuchtebers, des altnordischen Sónargöltr, d. h. Sühnebers. Die Eichelmast hatte um die Mittwinterszeit eingestellt werden müssen, frischer Wurf stand zu erwarten, das Zuchttier also konnte fallen. Noch heute heißt es z. B. in Mähren, man kocht „Schweinsglück“ und meint den zum Festessen bestimmten Schweinskopf. Die alten Germanen führten, wie an zwei Stellen bezeugt ist, am Julabend feierlich Freys Eber in die Festhalle, um vor seiner Opferung Gelübde zukünftiger Taten auf seinen Rücken abzulegen. Auch in Schweden, England und Deutschland war noch später der Schweinskopf Weihnachtsgericht.

Auch die üblichen Weihnachtsgebäcke, deren Formen (Tiere, Blumen) oft bestimmte kultische Bedeutung haben, sind hier zu erwähnen. Besonders alt scheint der Brauch zu sein, Küchlein von Gestalt des Zuchtebers zu backen, sie zerrieben unter die Frucht zu mengen, um so der nächsten Aussaat größere Keimkraft zu sichern.

Dieses Tasten auf die Zukunft ist dem germanischen Mitwinterfest gemein gewesen mit der römischen Neujahrsfeier. Sehnsucht aus dunkler Tiefe des Winters zu lichter warmer Jahreszeit liegt einem Volke umso näher, je mehr sein ganzes Wesen wie bei den Germanen auf Gefühlsleben begründet ist. Noch in vielen anderen Sitten äußert sich dieser Zug auf die Zukunft: Eine gute Ernte für das kommende Jahr zu weissagen, beobachtet man den „Duft“, d. h. den dick an den Bäumen hängenden Rauhreif — echt germanisch! —, die große Zahl der Sterne, die in der Christnacht am Himmel stehen; man ißt gern etwas in dieser Zeit, das Keime neuen Lebens in sich birgt, darum werden als Weihnachtsspeisen geschätzt: Eier, Fische, Hirse, Erbsen und vielfach auch Kraut. Das Vieh erhält zum Feste Grünkohl. Leises Rauschen in den Lüften der zu Besuch kommenden Gottheiten Wodan und Berchtold mit ihrem wütenden Heere verheißt ein fruchtbares Jahr, ihr Ungestüm Krieg. Überhaupt sucht man auf alle Art während der ganzen Zeit der heiligen Nächte die Zukunft zu erforschen: Die Mädchen vor allem möchten den zukünftigen Bräutigam schauen. Echt altgermanisch mutet es da an, wenn in der Christnacht (wie auch wohl am Andreasabend) das Mädchen den Liebenden zu erscheinen beschwört, indem es nackt das eigene Bett rüttelt! Oder das Mädchen schleudert mit dem Fuße einen Schuh über den Kopf hinweg von sich: Heirat steht für das nächste Jahr bevor, wenn die Spitze des niedergefallenen Schuhs zur Haustür schaut. Allbekannt ist auch die Zukunftserforschung durch Bleigießen in den heiligen Nächten. Ferner sucht in der Christnacht auf einem Kreuzweg, einem Zaubergestell oder gar auf dem Dache des Hauses die Zukunft zu erspähen.

Während der Festzeit ruhte alle Arbeit, aber unmittelbar vor dem Feste spannen die fleißigen Spinnerinnen bis zum Ende der Durchspinnnacht, alle Rocken mußten geleert sein bei Beginn des Festes; da ließ man ruhen alle Spindeln, trug reichliche Speisen auf den Tisch, denn Göttin Berchta mit den Schrätlein oder Holda kam nun, Spinnarbeit zu prüfen, Faule zu strafen und dann an den Speisen sich zu erlaben. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß an diesem Besuch mütterlicher Gottheiten der Name der Weihnachten bei den Angelsachsen als „die Nacht der Mütter“, Moaranith, anknüpfte. Beda Venerabilis berichtet von feierlichen Gebräuchen, die während dieser ganzen Nacht die Angelsachsen pflegten.

Fortsetzung folgt.

Dr. Th. Baader, Leutn. d. R., Bern / SCHLEIERMACHER. / Ein Lebens- und Schaffensbild.
Zum 150. Geburtstage am 21. November / Schluß.

VI.

Ein Blick noch auf die Werke dieser Zeit, die uns in Schleiermachers Leben menschlich augenblicklich viel näher steht als die unerfreuliche Periode der schon mit dem Wiener Kongreß ins Leben getretenen Reaktion. Mit Schlegel hatte sich Schleiermacher schon bald nach ihrem Kennenlernen zur Übersetzung der Platoschen Werke vereinigt, Schleiermacher mußte sie aber schon bald allein übernehmen. Als Zeugen hochwertiger philologischer Textkritik erschienen fünf Bände zu Berlin in den Jahren 1804–1810, der sechste Band 1828. Durch die Einleitung zu den Platoschen Dialogen hat Schleiermacher uns den großen Philosophen des Altertums näher gebracht, neue Betrachtungsweise der Platoschen Philosophie einflußreich heraufgeführt und tieferschürfendes Studium der altgriechischen Philosophie angebahnt. 1806 veröffentlichte Schleiermacher „Die Weihnachtsfeier, ein Gespräch“, in deren er, „der Verkündiger der ewigen Jugend“, den Freunden das Fest erklären helfen will. Es ist kein Selbstgespräch wie in den Monologen, es ist die Unterhaltung „einer ansehnlich erweiterten feiernden Familie“, eine Unterhaltung wie sie Schleiermacher mit seinen

nächsten Freunden und Freundinnen gepflogen haben mag. Das Ganze gipfelt in einer Deutung des Weihnachtsgeheimnisses. Trefflich nennt M. Rade in seiner Einleitung zu den Monologen und der Weihnachtsfeier Schleiermacher einen Individualisten, der immer sein Bestes zu geben wußte, aber auch von anderen ihr Bestes zu nehmen verstand. Ferner erschienen in diesen Jahren u. a. die „Gelegentlichen Gedanken über Universitäten im deutschen Sinn“ (1808). In diesen Tagen, da die großen Reformideen überall mit elementarer Kraft hervorbrachen, da Fichte Winter 1807 im Saale der Berliner Akademie seine Reden an die deutsche Nation hielt, mit steingemeißelten wuchtigen Sätzen, predigte Schleiermacher in ähnlich, ethisch-patriotischem Geiste in der Dreifaltigkeitskirche. Die religiöse und sittliche Erneuerung, so lehrte er, müsse der Wiederaufrichtung des Staates und der nationalen Befreiung den Weg bereiten. Die Worte haben nicht nur 1807 ihre Bedeutung gehabt, nicht weniger schwerwiegend müssen sie uns auch heute noch und wieder gelten, besonders zum Beschluß des Jahres 1918. Das ist das vornehmste Nachwirken der Persönlichkeit Schleiermachers auf uns, die wir trotz neuem Individualismus in einem neuen Weltalter doch die geweihte Erde, denselben Boden noch immer gehen, in dessen Erdreich auch die Männer der Zeit vor hundert Jahren gewurzelt haben. Gedenken müssen wir hier auch der herrlichen Predigten, die Schleiermacher zum Gedächtnis der Königin Luise gehalten hat, seiner Neujahrsbetrachtung im Jahre 1813 und der Begleitworte zum Aufruf „An mein Volk“, Worte, die auch auf uns heute noch ihre ursprüngliche Wirkung auszuüben vermögen. In der bewundernswürdigen Vielseitigkeit der nach den verschiedensten Seiten eingreifenden Tätigkeit Schleiermachers liegt für uns ein Schatz nationaler Begeisterung. Jetzt in den schwersten Tagen unseres nationalen Lebens, da heißt es, hinabsteigen zu diesen Quellen unserer völkischen Erhebung, sie als Gährungsstoff hineinwerfen in die gedrückte Stimmung. Der Erfolg, der Schleiermacher zu seiner Zeit möglich war, der kann ihm auch heute nicht fehlen, sofern nur alle zu ihm gehen, die mühselig und beladen sind von Traurigkeit, der Verzweiflung nahe. In einem Briefe Schleiermachers vom 10. 8. 1803 stehen die Worte: „Es war ein glücklicher Genius, der mich trieb, mich selbst oder vielmehr mein Streben, das innerste Gesetz meines Lebens so darzustellen. Vieles Schöne verdanke ich ihm, manches liebenswürdige Gemüt hat sich dadurch an mich angeschlossen usw.“ Begeisterte Schüler strömten ihm zu, herbeigezogen durch die Fülle der Gedanken, die in schöner Vollendung sich gebende Form, vor allem durch die seltene Vereinigung der zartesten Religiosität mit der schärfsten Dialektik und der freiesten, an kein Herkommen sich bindenden Kritik. In den Kollegs umfaßte Schleiermachers Vortrag nicht nur den ganzen Kreis des theologischen Wissens, er behandelte seit 1811 auch Dialektik, die er als Einheit der Logik und Metaphysik faßte. Ein unmittelbares Ergebnis seiner Lehrtätigkeit ist die „Kurze Darstellung des theologischen Studiums“, sie ist ein Zeugnis, wie sich bei seiner Auffassung von Religion und Christentum eine neue organische Einheit der theologischen Wissensgebiete anbahnte. Bis 1814 ist Schleiermacher auch im Ministerium tätig gewesen. Schließlich mag noch ein besonderes Beispiel Schleiermachers Wirkung auf seine Mitwelt erläutern. Als Freiherr von und zum Stein am 16. 12. 1808 von Napoleon geächtet in der Neujahrsnacht über das verschneite Gebirge nach Prag fuhr, erwog er bei sich die Gedanken einer Predigt Schleiermachers, die er bei sich führte, „Über das, was der Mensch zu fürchten habe, und was nicht zu fürchten sei“. Und als abermals die Hoffnung der Patrioten zusammensank, als Unmut und Hoffnungslosigkeit um sich zu greifen begannen, vertrat Schleiermacher einen festen Glauben an die Zukunft des Vaterlandes; in der Neujahrsnacht auf 1810 schrieb er die leuchtenden Worte: „Niemals kann ich dahin kommen, am Vaterlande zu verzweifeln; . . . Es ist möglich, daß alle unsere Bemühungen vergeblich sind und vor der Hand harte und drückende Zeiten eintreten, — aber das Vaterland wird herrlich daraus hervorgehen in kurzem.“

VII.

Schmerzlich mußte einem Geiste wie Schleiermacher die knebelnde Faust der Reaktionszeit berühren. Damals fiel er in Ungnade, ja wurde sogar mißtrauisch beobachtet. Trotzdem erlahmte er nicht als beredter und begeisterter Lehrer und Prediger, hemmte er nicht seinen Einfluß als Politiker und praktischer Kirchenmann. Wie durch ihn die Religion aufs neue zur Erkenntnis ihrer Selbständigkeit gekommen war, so sollte Schleiermacher der Kirche das Ideal einer presbyterial-synodalen Sonderverfassung verwirklichen, doch dies wurde nach einigen verheißungsvollen Anfängen in Preußen (1817) von der politischen Reaktion untergraben, ja man stempelte diese kirchlichen Verfassungswünsche, dieses Anstreben und Befürworten der Trennung von Staat und Kirche sogar zu revolutionären Gelüsten, sodaß Schleiermachers Werk ins Stocken geraten mußte. Trotz alledem ist Schleiermachers Kraft unermüdlich geblieben, hat es ihm an stillem Erfolge nicht gefehlt, und als im Agendestreit sich schließlich beide Parteien genähert hatten, bezeugte der König bei mehreren Gelegenheiten Schleiermacher wieder Wohlwollen und Vertrauen. Innerhalb seiner Familie trat ihm noch an seinem Lebensabend der größte letzte Schmerz entgegen, als im Herbst 1829 sein einziger neunjähriger Sohn Nathanael einem Scharlachfieber erlag. Dieser Verlust, ihm stets gegenwärtig, hat sein Wesen mit einer höheren Weihe erfüllt. Den Schmerz hat er getragen, bis er dem Sohne nach kurzem Krankenlager am 12. Februar 1834 folgte.

KUNST

Hermann Hesse / KIRCHENKONZERT.

Es regnete zäh und hoffnungslos, und ich hatte wenig Lust, noch einmal die Stiefel anzuziehen und den weiten Weg in die Stadt zu machen. Aber ich war allein und meine Augen schmerzten von der Arbeit, und von allen Wänden sahen mich die goldenen Bücherreihen mit ihren schweren Fragen und Pflichten an, die Kinder schliefen schon und mein kleines Kaminfeuer war ausgegangen. Ich entschloß mich also zu gehen, suchte das Konzertbillet hervor, zog die Stiefel an, legte den Hund an die Kette und ging im Regenmantel durch den Schmutz und Regen.

Die Luft war frisch und herbstlich bitter, schwarz kroch der Feldweg zwischen den hohen krummen Eichen in launigen Bogen um die Nachbargüter. Aus einem Portierhäuschen schimmerte Licht. Ein Hund schlug an, kam ins Zürnen, bellte höher und höher und mußte plötzlich aufhören. Aus einem Landhause hinter schwarzen Gebüsch hervor tönte Klavierspiel. Nichts Schöneres und Sehnsüchtigeres, als so am Abend allein im Feld zu gehen und aus einem einsamen Hause Musik zu hören; eine Ahnung von allem Guten und Liebenswürdigen wacht da auf, von Heimat und Lampenlicht, Abendfeierlichkeit in stillen Räumen, von Frauenhänden und feiner häuslicher Kultur.

Da war schon die erste Laterne, einsamer Vorposten der Stadt, und wieder eine, und nahe schimmernde Vorstadtgiebel, und plötzlich hinter der Mauerecke blendend in grellem Bogenlicht die Tramstation, wartende Menschen in langen Mänteln, plaudernde Kondukteure mit naßen, triefenden Mützen und matt auf feuchten Röcken schimmernden Uniformknöpfen. Ein Wagen knatterte heran, blaue Blitze unter sich, hell und warm mit breiten Glasscheiben. Ich steige auf, wir fahren, aus dem erleuchteten Glasgehäuse sehe ich nächtliche Straßen breit und öde, an den Ecken da und dort eine Frau, die unterm Regenschirm auf unseren Wagen wartet, und hellere und lebendigere Straßen, und plötzlich strahlend jenseits der hohen Brücke die ganze Stadt im Abendglanz der Fenster und Laternen, und unter der Brücke tief und fern das Flußtal mit dem dunkel heraufspiegelnden Wasser und den weißschaumigen Wehren.

Ich steige aus und gehe durch die Arkaden einer schmalen Gasse dem Münster entgegen. Auf dem kleinen Münsterplatz funkelt ein Laternenlicht schwach und kühl im nassen Steinpflaster, auf der Terrasse wehen die Kastanienbäume, über dem rötlich erleuchteten Portal verschwindet schmal in unendlicher Höhe der gotische Turm in die nasse Nacht. Ich warte ein wenig im Regen, werfe endlich die Zigarre weg, trete in den hohen Spitzbogen. Menschen in feuchten Kleidern stehen gedrängt, hinter seiner hellen Scheibe sitzt der Kassier, ein Mann fordert meine Karte, ich trete in den Dom, den Hut in der Hand, und alsbald weht aus schwach erhellten Riesengewölben mir erwartungsvolle heilige Luft entgegen. Kleine Ampeln senden zaghafte Lichtstrahlen an den Säulen und Pfeilerbündeln empor, Strahlen, die sich im grauen Gestein verlieren und hoch oben warm und zart in den Wölbungen versickern. Ein paar Bänke sind dicht besetzt, weiterhin steht Schiff und Chor fast leer. Ich schleiche auf Zehen — auch so noch halt mein Schritt mir nach — durch den großen feierlichen Raum, im dunklen Chor stehen alte, schwere Holzbänke mit geschnitzten Lehnen wartend, ich schlage einen Sitz herunter, der hölzerne Klang tönt dumpf in der steinernen Höhe wider.

Zufrieden niste ich mich in dem weiten, tiefen Sessel ein, ich ziehe ein Programm hervor, es ist aber zu dunkel zum Lesen. Ich besinne mich, kann mich aber nimmer genau erinnern, es war das Orgelstück eines verstorbenen französischen Meisters angekündigt, und eine alte italienische Geigensonate, wer weiß von wem, und dann ein Vorspiel und eine Fuge von Bach.

Zwei, drei schwarze Gestalten kommen noch in den Chor geschlichen, setzen sich jeder weit vom anderen, graben sich tief in den alten Sitzen ein. Jemand läßt ein Buch fallen, hinter mir höre ich zwei Mädchenstimmen flüstern. Nun Ruhe, Schweigen. Fern auf dem beleuchteten Lettner,

zwischen den beiden runden Lampen und vor den kühl glänzenden hohen Orgelpfeifen, steht ein Mann, er winkt, er setzt sich, ein erwartungsvoller Atemzug geht durch die kleine Gemeinde. Ich mag nicht hinsehen, ich schaue zurückgelehnt hoch in die Wölbung hinauf und atme die verschwiegene Kirchenluft. Ich denke: Wie mag man nun Sonntag für Sonntag im hellen Tageslicht sich in diese heiligen Räume setzen, nah und eng aufeinander, und der Predigt zuhören, die, sie sei noch so schön und noch so gescheit, in diesem hohen Tempel nur nüchtern klingen und enttäuschen kann.

Da, ein hoher, starker Orgelton. Er füllt, anwachsend, den ungeheuren Raum, er wird selber zum Raume, umhüllt uns ganz. Er wächst und ruht aus, und andere Töne begleiten ihn, und plötzlich stürzen sie alle in einem hastigen Davonfliehen in die Tiefe, beugen sich, beten an, trotzen auch und verharren gebändigt im harmonischen Baß. Und nun schweigen sie, eine Pause weht wie der Hauch vor einem Gewitter durch die Hallen. Und jetzt wieder: mächtige Töne erheben sich in tiefer, herrlicher Leidenschaft, schwellen stürmend hinan, schreien hoch und hingegeben ihre Klage an Gott, schreien nochmals und lauter, und verstummen. Und wieder heben sie an, wieder hebt dieser kühne und versunkene Meister seine mächtige Stimme zu Gott, klagt und ruft an, weint sein Leid in stürmenden Tönereien gewaltig aus, und ruht und spinnt sich ein und preist Gott in einem Choral der Ehrfurcht und Würde, spannt goldene Bögen durch die hohe Dämmerung, läßt Säulen und tönende Säulenbündel hinansteigen und baut den Dom seiner Anbetung empor, bis er steht und in sich ruht, und er steht noch und ruht und umschließt uns alle, als schon die Töne verklungen sind.

Wie kleinlich und schlecht leben wir, muß ich denken! Wer von uns dürfte so vor Gott und vor das Schicksal treten wie dieser Meister, mit solchen Rufen der Anklage und des Dankes, mit so emporgebäumter Größe eines tiefgesinnten Wesens? Ach, man sollte anders leben, anders sein, mehr unterm Himmel und unter den Bäumen, mehr für sich allein und näher bei den Geheimnissen der Schönheit und Größe.

Die Orgel hebt wieder an, tief und leise, ein langer, stiller Akkord; und über ihn hinweg steigt eine Geigenmelodie in die Höhe, in wundervollen geordneten Stufen, wenig klagend, wenig fragend, aber aus geheimer Seligkeit und Geheimnisfülle singend und schwebend, schön und leicht wie der Schritt eines jungen hübschen Mädchens. Die Melodie wiederholt sich, ändert sich, verbiegt sich, sucht verwandte Figuren und hundert feine, spielende Arabesken auf, windet sich flüssig auf engsten Pfaden und geht frei und gereinigt wieder hervor als ein stillgewordenes, geklärtes Gefühl. Hier ist keine Größe, hier ist kein Schrei und keine Tiefe des Leidens, noch auch hohe Ehrfurcht, hier ist nur Schönheit einer begnügten, frohen Seele. Sie hat uns nichts anderes zu sagen, als daß die Welt schön und voll von göttlicher Ordnung und Harmonie ist, ach, und welche Botschaft hören wir seltener und haben wir nötiger als diese frohe!

Man fühlt es, ohne es zu sehen, in der ganzen großen Kirche wird jetzt von vielen Gesichtern gelächelt, froh und rein gelächelt, und mancher findet diese alte schlichte Musik ein wenig naiv und veraltet, und lächelt doch auch und schwimmt mit in dem einfachen, klaren Strom, dem zu folgen eine Wonne ist.

Man spürt es noch in der Pause, die kleinen Geräusche, Geflüster und Zurechtrücken in den Bänken tönen froh und munter, man freut sich und geht befreit einer neuen Pracht entgegen. Und sie kommt! Mit freier, großer Gebärde tritt der selige Meister Bach in seinen Tempel, grüßt Gott mit Dankbarkeit, erhebt sich von der Anbetung und schickt sich an, nach dem Text eines Kirchenliedes seiner Andacht und Sonntagsstimmung froh zu werden. Aber kaum hat er begonnen und ein wenig Raum gefunden, so treibt er seine Harmonien tiefer, holt den letzten breiten Baß herbei, baut Melodien ineinander und Harmonien ineinander und stützt und hebt und rundet seinen Tönebau weit über die Kirche hinaus zu einem Sternenraum voll edler, vollkommener Systeme, als sei Gott schlafen gegangen und habe ihm seinen Stab und Mantel übergeben. Er wettet in zusammengeballten Wolken und öffnet wieder freie, heitere Lichträume, er führt Planeten und Sonnen triumphierend herauf, er ruht lässig im hohen Mittag und lockt zur rechten Zeit die Schauer des kühlen Abends hervor. Und er endet prächtig und gewaltig wie die untergehende Sonne und hinterläßt im Verstummen die Welt voll Glanz und Seele.

Still gehe ich durch den hohen Raum und über den kleinen verschlafenen Platz, still über die Brücke und durch die Laternenreihen zur Stadt hinaus, Der Regen hat aufgehört, hinter einer ungeheuren Wolke, die das ganze Land bedeckt, ahnt man in wenigen Ritzen Mondlicht und schöne Nachthelle. Die Stadt verschwindet, und die Eichen an meinem Feldweg rauschen in einem sanften frischen Winde. Und ich steige sacht die letzte Höhe hinan und betrete mein schlafendes Haus, zu den Fenstern spricht die Ulme herein. Nun mag ich gern zur Ruhe gehen und wieder eine Weile das Leben erproben und sein Spielball sein.



eschlossenen Auges lehne ich am Pfeiler. Du bist so schön, du uraltes Gotteshaus. Im Morgendämmern des ersten Jahrtausends wurdest du geboren. Ein anderer Geist beseelte dies Gestein, andere Menschen kamen, in dir dem Ewigen zu lauschen, dessen Hüter deine heilige Stille noch heute ist. Und wo ich jetzt in Schauen versunken bin, da träumte damals eine andere: Mattgelber Brokat umhüllt ihre Gestalt in schweren Falten. Eine ziegelrote, buntgestickte Seidenschärpe hängt ihr wie eine Stola hernieder. Vielleicht ist sie eine byzantinische Fürstin. Denn von einem goldenen Reif wird das gelöste dunkle Haar gehalten, dessen weiche Wellen sich an den Pfeiler schmiegen, daran das feine Haupt lehnt. Ihre schlanken Hände gleiten über die kühle Steinfläche, die ganz ruhig ist.

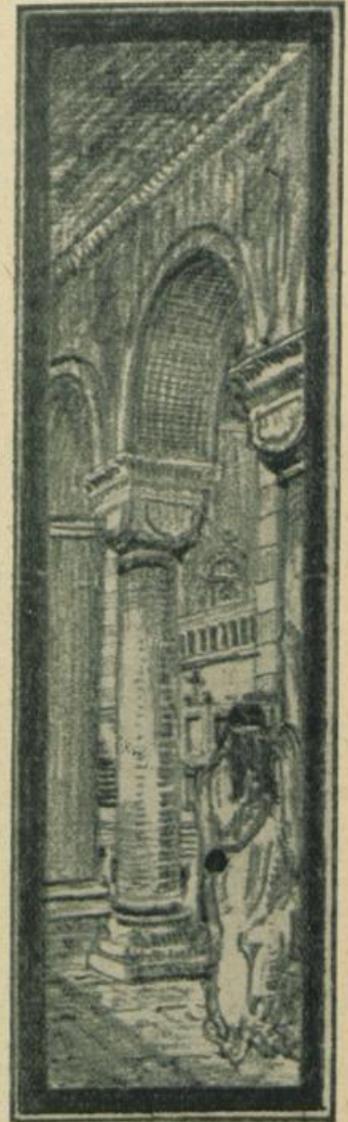
Ganz still wird ihre bebende Hast. Wie seltsam für diese junge Hand mit dem klopfenden Puls. Sie fühlt nur, gleitet entlang auf dieser ruhevollen Fläche und fürchtet nicht, daß irgend ein aufgeregtes Muster ihr Stillwerden stört. Es tut dieser Frauenhand wohl, einmal ganz sie selbst sein zu dürfen, so andachtsvoll zu fassen, wie schön eine reine Fläche ist, so leise tastend sich des Raumerlebnisses zu freuen. Und so still wie die Fläche, die sie greift, sind auch die beiden Säulen, die zwischen diesem und dem Nachbarpfeiler ragen, ist auch das Gemäuer, das über dem Bogen rund in königlichem Gebreite sich hebt. Die Frau steht noch immer. Warum sollte sie schreiten! Da ist keine Länge, die ihren Fuß wandeln heißt, keine fordernde Breite, die den Blick bald links, bald rechts bannen will. Auch kein Gestühl, das mit wirrer Fülle der Verweilenden den Fuß der schweren Viereckspfeiler und der Doppelsäulen verbergen möchte.

Die junge Hand ist voll Freude, aber das Auge ist seliger, weil es schauen darf. Zwar in diesem Raum ist kein Wissen, alles bleibt Ahnung, undämmert von Geheimnissen.

Hier drängt der Tag nicht herein mit seinem herrischen hellen Licht. Die abgetreppten Fensterchen der beiden Seitenschiffe wehren ihn ab. Aus rötlich durchscheinenden Marmorplättchen wurden ihre Scheiben gebildet. Man spürt ihr Dasein nur am silbernen Dämmern, das die Würfelkapitelle und ihr Bandgeflecht umspielt und die Farben der Wandmosaik, die dem Halbrund der Arkaden folgen, glimmen heißt.

Doch nein, sie glimmen nicht — jetzt gluten sie in dem brünstigen Leuchten alter Kirchenscheiben, getroffen von einer Lichtflut aus der Höhe. Hoch oben unter dem edlen Gebälk der flachen Decke fließt kristallener Tag durch sieben Lichtgaden. Goldene breite Strahlen, wie sie nur die Sonne des tiefblauen Südhimmels sendet, künden ihr jauchzendes: „Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermals sage ich: freuet euch!“ Sie gleißen über dem Altar der sich auf den hohen Stufen der Ostapsis hebt und gleiten über den silberdurchwirkten Teppich, den braune Sklavinnen auf ihm niederlegten. Die Fürstin webte ihn mit ihren Frauen.

Wenn aus dem Dämmerdunkel der Tiefe fackeltragende Pilger auf zum Altar steigen, dann schaut die Byzantinerin vom Westchor hernieder in ihrem schimmernden Gewand. Die feinen Säulen der



Empore, die den Stützenwechsel des Schiffes harmonisch wiederholen und lösen, das edle, steingehauene Reliefband, das sich auf dem Gemäuer hinzieht, umschließen sie mit einem großen, ernsten Rahmen. Sie neigt sinnend das Haupt, über dem Millionen Sonnenstäubchen kostbare Schleier

weben, während drüben der Pilgerchor den Altar umschreitet. Machtvolle Männerstimmen hallen durch den Raum. Ihres Lobgesanges letzte leise Wellen verklingen drunten in der Krypta, verklingen an der Gruft des Heiligen, der sie diese Hymne lehrte:
„geoffenbart im Fleisch, gerechtfertigt im Geist geglaubt von der Welt.“ — — — — —

Pagenstecher, Lehrer an der Kgl. Kunstakademie zu Düsseldorf. / „DAS MONUMENTALE WANDBILD.“ / Fortsetzung.

Vortrag, gehalten vor deutschen kriegsgefangenen Offizieren auf der Zitadelle von Belle-Ile-en-Mer 1915.

Das auf die Wand gemalte Bild, das Wandbild, soll ebenso wie die Tapete, nichts anderes sein wie eine Wandverkleidung, es soll die Wand nicht forttäuschen wollen. Daher muß das Bild schon im Stile ganz anders gedacht sein als das Tafelbild, es muß sich dem Zwecke unterordnen, es muß Fläche bleiben wie die Wand selbst, es darf keine Tiefe haben, keine Ferne vortäuschen, die im Bilde dargestellten Gegenstände müssen möglichst alle auf einer Fläche liegen, auf der Wandebene selbst. Starke Verkürzungen, Linien, die aus der Fläche heraus nach vorne führen oder von der Fläche aus hinter diese zurückzulaufen scheinen, sind zu vermeiden. Besonders muß sich auch die Farbe unterordnen. Sie darf keinen Vordergrund und keinen Hintergrund betonen; alles, Linie und Farbe dürfen die den Raum begrenzende Fläche der Wand nicht durchbrechen, sondern, einem buntgeäderten Stück Marmor gleich, nur angenehm aufteilen.

Das Flachrelief verfolgt gleiche Ziele; auch bei ihm soll ein Herausragen aus der Fläche, ein Verschwinden in die Fläche hinein, hinter sie, über gewisse, den Verhältnissen angemessene Grenzen, nicht stattfinden. Diese Grenzen würden sich, freilich nur theoretisch, mathematisch festlegen lassen.

Zum Beweise, daß diese Grundsätze für das Flachrelief maßgebend sind, führe ich Ihnen Michelangelos Erstlingswerk „Die Madonna an der Treppe“ vor. Es tut nichts zur Sache, daß diese Arbeit als Jugendwerk in den Einzelheiten nicht fehlerfrei ist; das, was ich Ihnen zeigen will, ist an ihr sichtbar. Würden wir uns der Vorderkante des Reliefs gegenüberstellen, so würden wir neben der stehengebliebenen Dicke der Rückwand diejenigen ausgearbeiteten Teile der Madonna und des Kindes sehen, die über die Decke der Tafel hinausragen. Das wäre dann gerade derjenige Teil der Madonna, der sich in festen Umrissen, wenn man das Relief vom richtigen Standpunkt aus betrachtet, von der Marmorfläche loslöst und gewisse Teile des Knaben auf der Treppe, wie sein Scheitel, sein rechter Arm und sein rechtes Knie. Alle anderen Teile des Reliefs aber verschwinden weiter rückwärts ein wenig in die Fläche hinein. Ich bemerke gleich, daß gewisse Punkte des Reliefs in gewissen aufeinander folgenden, senkrechten Ebenen liegen. In der vordersten Ebene würden hier etwa das linke Ohr der Madonna, der Scheitel des Kindes, dessen rechter Oberarm und Hand, ein Teil des Oberschenkels der Madonna, ihr rechter Fuß mit seiner nach oben gebogenen Innenkante und der Sitzblock liegen. Diese vorderste Ebene entspräche aber der Außenfläche der Marmorplatte, welche zur Herstellung der Arbeit verwendet wurde. In zweiter Ebene würden dann etwa Wange, Hände und Knie der Madonna liegen, in dritter andere Teile ihres Körpers, sowie Scheitel, rechter Oberarm und rechtes Knie des Knaben auf der Treppe und so fort, schließlich auf der Bildtafel selbst die ganzen Umrisse der Gottesmutter. Von hier ab geht das Relief in einzelnen Teilen hinter die Fläche der Tafel, wenn auch nur um ein ganz geringes, und auch jetzt liegen die Punkte auf verschiedenen, einander gleichlaufenden Ebenen. Dieses treppenartige Vertiefen erleichtert dem Auge die Betrachtung und gibt ihm eine große und schnelle Übersicht.

Damit Sie aber keine falsche Vorstellung vom Aufbau eines Reliefs erhalten, sei gesagt, daß dieses Verschwinden einzelner Punkte des Reliefs hinter der Tafelfläche, auf welcher es sich aufbaut, für gewöhnlich vermieden wird, um die Tafel nicht zu durchlöchern, was geschehen würde, wenn einzelne Stellen sehr vertieft werden. Da aber Michelangelo, wie bekannt, frei aus dem Stein heraus zu hauen pflegte, nicht erst auf einer Schiefer- oder Gipsplatte das Relief in Ton vormodellerte, um es erst dann durch Punktieren in Stein zu übertragen, so ergibt sich naturgemäß an verschiedenen Stellen eine geringe Vertiefung der Tafel, die aber weit davon entfernt ist, dem Relief zu schaden, ihm vielmehr das Aufgeklebte nimmt, was so häufig Flachdarstellungen anhaftet. Hier, bei Michelangelo, gehen die Figuren auf das Beste mit der Fläche zusammen, sind mit ihr ein unlösliches Ganzes. Trotzdem liegen hier die Anfänge des „malerischen Reliefs“, jener stillen Vereinigung von Relief und Gemälde, wie sie Begas so liebte. Der Italiener Lorenz Bernini (1588—1657) kann als der eigentliche Vater dieses malerischen Stiles der gesamten Bildhauerei betrachtet werden, denn er behandelte vom Gesichtspunkte des Malerischen nicht nur das Relief, sondern auch die Freiplastik.

Nun denken Sie sich das Wandbild nach denselben Grundsätzen vor das Flachrelief aufgebaut! Natürlich fehlt das tatsächliche Herausragen einzelner Teile aus der Wandfläche und ihr Verschwinden in sie hinein. Und während der Bildhauer wirklich etwas von dem Zuviel der Wand fortnimmt, sich in dieselbe hineingräbt und dadurch den Figuren Rundung gibt, erreicht der Maler nur eine

Scheinwirkung, indem er Höhen und Tiefen durch aufsetzen von Lichtern und einsetzen von Schatten vortäuscht. Wie beim Relief der Eindruck der Fläche am besten gewahrt wird, je weniger



Die Madonna an der Treppe.

sich die Figuren voll, rund von ihr loslösen, so auch bei dem Wandbild. Andererseits, je runder sich die Gestalten geben, je weiter sich die luftige Ferne hinter die Gestalten zurückschiebt und

diese selbst vorbringt, desto unwahrscheinlicher wird die Wand und kann unter Umständen ganz fortgetäuscht werden.

Ich werde Ihnen in diesem Sinne gute und schlechte Wandbilder zeigen, und Sie werden sehen, daß die Wandmalerei, sich zunächst vielleicht gefühlsmäßig an die guten Grundsätze haltend, vortreffliches leistete, später aber, als das Gefühl für Naturwahrheit dasjenige für Stil überwogt und die Künstler ihre Aufgabe darin erblickten, nach Möglichkeit die Natur nachzuahmen, scheuten sie auch nicht mehr, die guten Grundsätze eiteln Kunststücken zu opfern, um von ihren Zeitgenossen nur desto größere Bewunderung zu ernten!

Wie haben wir uns denn eigentlich die Entwicklung des Wandbildes vorzustellen, was war denn wohl der erste Wandschmuck? Jedenfalls dienten farbige, gemusterte Stoffe, solche, die man ähnlich auch zur Bekleidung des Körpers verwandte, als Wandbehang. Glauben Sie nicht, daß nur das Zelt des herumwandernden Nomaden sich solchen Schmuckes bediente. Noch im goldenen Hause Neros, jenem Palaste, den sich der Cäsar auf der Brandstelle des von ihm hingeopferten republikanischen Rom errichtete, dienten aufgehängte Teppiche als Wandschmuck. Dann wohl, als man sah, daß die Stoffe zerfielen, setzte man an ihre Stelle Nachahmungen der Gewebe, Mosaike oder Malereien, wie wir solche in den Katakomben und in den Grabkammern der alten Ägypter finden.

Zunächst waren es ganz einfache Flachmalereien; die Farbe füllte ohne Licht- und Schattengebung den Umriß aus. Als das Auge dann die Form vermißte, erstand der Bildhauer und ging mit dem Meißel um die farbigen Flächen herum, umzog sie mit einer begrenzenden Rinne und gab so den Malereien eine gewisse Rundung, die ihnen zunächst gefehlt hatte. Das Flachrelief war erfunden!

So hat sich das Relief aus der Malerei entwickelt, von der Fläche schritt der Mensch zur Form, die so notwendig war, sollte das Bild Leben haben, sollte es über den bunten Schatten zur überzeugenden Wirkung erhoben werden; und da dem Künstler noch der feine Witz fehlte, durch Vertiefung der Gegenstandfarbe Schatten, durch ihre Aufhellung Licht zu erzeugen, um so dem Gegenstande die gewünschte Rundung zu geben, griff er zu dem gewaltsameren Mittel und meißelte da, wo er hätte malen sollen!

Entstand so aus der Flachmalerei das Relief, so verhalf dieses seinerseits der Malerei von der Fläche zur Form zu gelangen, indem die Maler, zunächst unfähig der lebenden Natur die Form abzugewinnen, die Form der Reliefs, deren Licht- und Schattengebung nachmalten und sich dort zu dem Liniengefühl, welches sie schon besaßen, das Formgefühl hierzu erwarben. Ägyptische Malereien beweisen dies, indem man nämlich auf ihnen den Schlagschatten dargestellt findet, den das Relief auf den flachen Grund wirft, auf dem es sich erhebt. Diese Wechselwirkung, dieses Vorwärtstasten Hand in Hand von Malerei und Bildhauerei, kann überall verfolgt werden. Zwei liebenden Geschwistern gleich, bereit, einander zu helfen und sich zu stützen, beschreiten die beiden Künste den neuen steilen Pfad, der sie zur Höhe der Vollendung führen sollte. So hat die eine Kunstübung an der anderen gelernt und sich entwickelt und es ist müßig, die beliebte Streiffrage der Gelehrten der Renaissance zu stellen, welche von beiden Künsten die vornehmere, wichtigere sei.

Fortsetzung folgt.

E. W. Chemnitz / Meine Brüder!

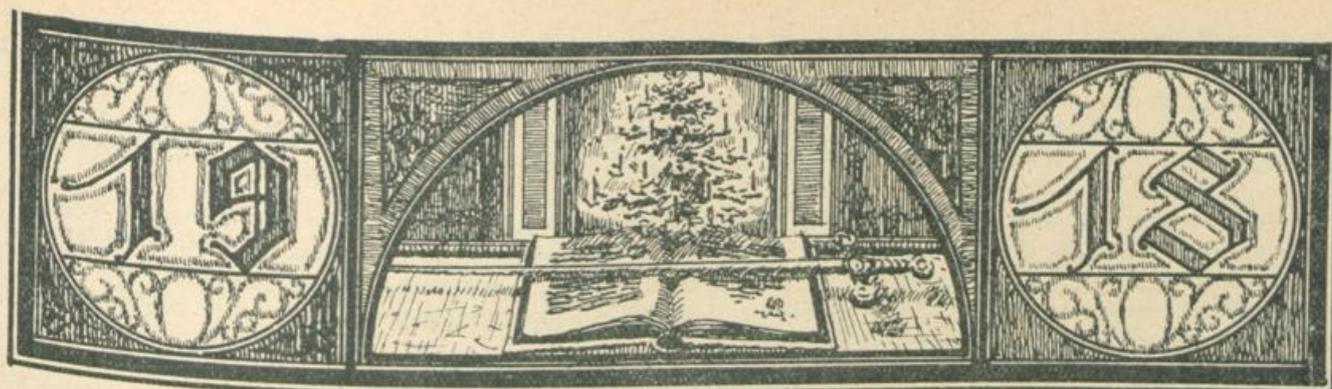
Was ruhen sich die andern?
Was lachen sie zu Tanz und Spiel?
Wir alle müssen wandern,
Ist keiner, dem das Schicksal anders fiel.

Des Bruders Luft ist meine,
Und Bruders Leid ist meine Not;
Wir sind getrennt zum Scheine,
Doch unser Wesen bindet sich im Tod.

Wo wir uns je gefunden,
Da mußten wir verlassen gehn;
Das sind die tiefsten Stunden,
Da wir mit aller Schmerzen einsam stehn.

Die Wildgans regt die Schwingen;
Was klagt ihr schriller Sehnsuchtslaut?
Er will uns jäh durchdringen,
Wir sind mit heißen Tränen überhaut.

Wir alle müssen wandern.
Was wissen wir von Tanz und Spiel?
Und ruhen denn die andern?
Ist keiner, dem das Schicksal anders fiel.



M. Fr. Franckey. 18.

E. W. Chemnitz / DAS WEIHNACHTSSPIEL.

Als der Oberlehrer zuerst seinen Vorschlag machte, hatten die Primaner, jeder hinter dem Rücken des Vordermanns, spöttisch und erhaben gelächelt. Nur die in der vordersten Reihe hatten aufmerksame und begeisterte Gesichter gemacht, weil sie keinen Vordermann hatten, hinter dem sie ihre Überlegenheit, die sie denn doch nicht so ohne Weiteres zu erkennen geben mochten, verbergen konnten. Man mußte bedauerlicherweise der Unduldsamkeit der Lehrer, die sich einbildeten, Herrscherrechte zu haben, praktischen Sinnes Rechnung tragen.

Der Oberlehrer war eigentlich das, was man „einen feinen Kerl“ nannte. Sogar die Oberprimaner stimmten dem zu. Allerdings nicht unbedingt; denn seine Schillerverehrung erschien ihnen nur möglich als einer Schwäche des Intellekts entstammend.

Goethe? — nun ja! allenfalls noch! Aber Schiller? Wie kann man? Man denke nur an die „Jungfrau“!

In dem literarischen Zirkel, den als Blitzableiter für Vereinigungssüchte gegründet zu haben der Direktor mit Stolz für sich beanspruchte, waren heftige Schlachten geliefert worden. Einige Unterprimaner hielten die „Braut von Messina“ für interessanter als den „Tasso“, und es war nicht gelungen, den Sturm zu beschwören, der losbrach, als ein Oberprimaner die „Braut“ zerriß und zerpfückte und dann behauptete, über den „Tasso“ könne selbst ein Oberprimaner noch nichts Endgültiges sagen.

Dieser Kriegszustand fand nun sein Ende; man stellte die Einheitsfront wieder her. Das war der erste, zwar unbeabsichtigte, aber erfreuliche Erfolg der Anregung des Oberlehrers: man war sich wieder einig, einig in der Ablehnung dieses Vorschlages.

Sehr geschickt leitete man den Kampf ein. Man begann mit der Pressekampagne, die sich umständehalber auf Mundpropaganda beschränken mußte. Man sprengte in den unteren Klassen, also zwischen den Kindern, aus, der Oberlehrer wolle ein Weihnachtsspiel aufführen lassen, und der Direktor werde die Maria spielen. Das Gerücht lief eiligst herum, durch die Klassen, durch die Korridore, über die Spielhöfe. Es bildeten sich Gruppen, die mit Gelächter auseinander gingen, wenn ein Lehrer nahte.

Aber der Oberlehrer war klüger als die Primaner. Für einen Lehrer ist es leicht, klüger zu sein als die Schüler. Er hat die Macht des letzten Wortes! Und der Oberlehrer war ganz besonders schlau.

Er ließ zwei Wochen vergehen, daß die Sache fast in Vergessenheit geriet. Dann, eines Morgens, als über Nacht der erste Schnee gefallen war, und die Luft in Klarheit und Milde wie sichtbares Glas über den weißen Dingen stand, und eine jungenselige Freude an Schneebällen und Wintersport selbst aus den weltschmerzgefurchten Gesichtern der Oberprimaner verhalten sprühte, — an einem solchen, jeder Würde gefährlichen Morgen brachte der Oberlehrer einen Packen gelb-broschierter, schwarzverzierter Bücher mit, verteilte sie in den beiden Primen, und man las in der Deutsch-Stunde das „Weihnachtsspiel“ mit verteilten Rollen.

Zunächst waren allerdings einige innere Widerstände zu überwinden. Man hatte das Buch mit linkischer Gebärde ergriffen, etwas verlegen die Umschlagszeichnung geprüft, das Primitive des großen fünfzackigen Sterns über dem lächerlich kleinen Stalle mitleidig begutachtet, hatte wahllos, wie widerstrebend, die Seiten durch die Finger



blättern lassen, bis man, einträchtig von Katheder zu Bank und Bank zu Katheder, die Bühnenanweisungen besprach, Änderungen, Verbesserungen vorschlug, annahm und verwarf —, kurz und gut, das Weihnachtsspiel war die vornehmste Angelegenheit des Schulgeistes geworden.

Die literarischen Abende standen ganz im Zeichen des großen fünfzackigen Sterns. Ein guter Zeichner und ein

ständiger Galeriebesucher des Stadttheaters heckten aus, daß sich das Mysteriöse am besten herausbringen lasse, wenn man das Stück als Schattenspiel vorführe. Sie veranstalteten heimliche Proben, zu denen nach und nach Vertraute hinzugezogen wurden, entschieden sich für gedämpfte Lautenbegleitung zur einfachen, getragenen Sprechweise der alten Verse, und erst, als sie soweit waren, eröffneten sie dem Oberlehrer ihren Plan. Er stimmte ihrer Auffassung bei, sich im Stillen höchlichst ergötzend.

Nun begann in der Aula nach den Schulstunden eine Geschäftigkeit, die bis zum Tage der Feier anhielt. Es war dort ein stetes Rumoren, ein Schemelrücken und Hämmern, ein Deklamieren und Harmoniumspiel, ein Lautenzupfen und Einschulen des Soprans einiger Sextaner, und zuletzt wurde dem Physiker trotz seines Gebelfers der Projektionsapparat enteignet und hinter dem mit Sackleinen bespannten Lattengerüst verborgen.

Man eilte umher mit erhitztem Kopf, die Lippen wichtig gepreßt und die Augen hochmütig ins Hohe und Ferne gerichtet. Man kostete alle Freuden und Schmerzen eines Regisseurs, Kapellmeisters und Schauspielers. Als die Generalprobe glänzend klappte, war man geradezu verstimmt; denn eigentlich, so hatte man allenthalben gelesen, mußte auf der Generalprobe alles schief gehen.

Die Verträumten, die überall im Wege standen und unpraktische Ratschläge gaben, saßen in den Klassenstunden noch versunkener als sonst, in sich gewandt und ganz entrückt. In der lautlosen Unruhe der wogenden Schneeflocken vernahmten sie die Rhythmen der alten Weihnachtslieder und sannem dem sanften Klingen verzaubert nach.

Man fand die Großstadt gräßlich, wo die Salzwagen der Straßenbahnen den herrlichsten weißen Schnee in schmutzig-grauen Schlamm verwandeln, und nie war die Sehnsucht größer nach verschneiten Wäldern, Wegen und Dörfern, wo die Fährten hungrigen Wildes sich in der Weite verlieren und, die Tannen und Kiefern, schwer behangen, regungslos stehen, und zwei oder drei Krähen mit müdem Flügelschlage den niedrigen warmen Bauernhäusern zusteuern, über deren weißen Firsten und Giebeln bläulicher Rauch verfliegt. Ja, die sehr beliebte Mode des Mistelzweiges wurde verworfen, und mancher holte seine Märchenbücher wieder hervor, obwohl man doch noch nicht so alt war.

Dann, am Morgen des Festtages, war die Schule plötzlich voll vom herben frischen Geruch waldfeuchter Tannen. Die Tür zur Aula blieb streng verschlossen. Das stolze Gebahren des Festausschusses steigerte sich stündlich. Neugierde und Erwartung waren bis zur Unerträglichkeit gespannt.

In der Nachmittagsdämmerung setzte ein heftiges Schneetreiben ein. Am Portal glühten die Bogenlampen und schwankten hin und her, umwirbelt von kreisenden Flocken. Die lange Fensterreihe der Aula schimmerte großartig und vornehm, einen festlichen Saal verkündend, und bei jedem Oeffnen der Tür leuchtete der breite Aufgang in feierlicher Ruhe und Geborgenheit hell und lichtreich auf.

Die Gruppen der Ankommenden wurden von Knaben in alter Tracht ergehen und still empfangen. Man schüttelte sich den Schnee von den Mänteln, lächelte ein wenig verwundert, doch halb schon gebannt, sah sich geleitet durch Tannengänge und versank im geheimnisvollen Rauschen und Raunen des Festraumes.

Und die Kronleuchter erloschen. Ein Harmoniumspiel klang leise und verloren an. Die süße Melodie eines Marienliedes schwebte hervor, wurde aufgenommen vom Knabenchor und füllte die Herzen mit Inbrunst und Seligkeit.

Sicherlich war der Gesang dünn und zittrig wie alles Kindersingen. Wahrscheinlich versagte die zweite Stimme wie gewöhnlich. Aber man war so bereit sich dem Zauber hinzugeben! Kindheit wurde lebendig. Längst vergessene Erinnerungen kamen scheu und wehmütig heran; und Väter neigten versonnen den Kopf und hatten auf einmal weiche Lippen, und Mütter saßen verklärt und bewegten milde Hände, die lieblosen wollten.

„Meerstern, ich Dich grüße,
Oh Maria hilf!
Gottesmutter süße,
Oh Maria hilf!
Maria, hilf uns Allen
In unsrer großen Not!

Rose ohne Dornen,
Oh Maria hilf!
Du von Gott Erkorne,
Oh Maria hilf!
Maria hilf uns Allen
In unsrer großen Not!“

Dann begann das Spiel. Sanft tönem die Lauten.

Den Hirten auf dem Felde erscheint der Engel des Herrn und spricht die Verkündigung. Die Menge der himmlischen Heerscharen singen und loben Gott. Und die Hirten knien hin in Furcht und Anbetung. Und machen sich auf und finden beide, Maria und Josef, dazu das Kind in der Krippe liegend.

Heilige, stille Nacht — —

Die Weisen aus dem Morgenlande kommen und fragen den bösen Herodes nach dem neugeborenen König, dessen Stern sie gesehen. Und ziehen gen Bethlehem, und der Stern geht vor ihnen hin, bis daß er kommt und steht oben über, da das Kindlein ist. Und sie finden das

Kindlein mit Maria, seiner Mutter, und fallen nieder und beten es an und tun ihre Schätze auf und schenken ihm Gold, Weihrauch und Myrrhe.

„Vom Himmel hoch ihr Englein kommt!

Eia, eia, susani, susani, susani!

Kommt singt und klingt, kommt pfeift und trommt!

Halleluja! halleluja!

Von Jesus singt und Maria!

Das Lautenspiel muß lauten süß!

Eia, eia, susani, susani, susani, susani!

Damit das Kindlein schlafen müß.

Halleluja! halleluja!

Von Jesus singt und Maria!“

Aber der König Herodes, in seiner Herrschsucht, gibt den schrecklichen Befehl. Der Engel des Herrn warnt Josef im Traum und heißt ihn fliehen. Und er nimmt das Kindlein und seine Mutter zu sich und entweicht nach Ägyptenland, bis, nach Herodes Tode, der Engel ihn in das Land Israel zurückruft.

„Tochter Zion, freue dich!

Jauchze laut, Jerusalem!

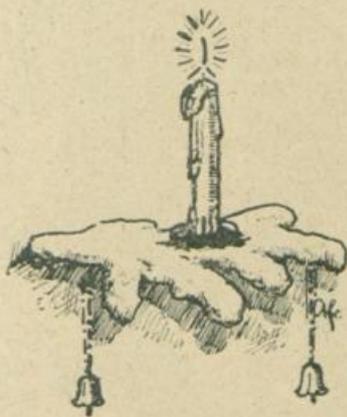
Sieh, dein König kommt zu dir!

Ja, er kommt, der Friedefürst!“

Als die letzten Klänge, hochjauchzend, verhallten, und aus den Kronleuchtern wieder das Licht sprang, erwachte man, etwas erstaunt, aus fernen Kindheitsträumen. Die Mütter hielten die Hand ihrer Knaben, die sich an sie schmiegt und nun mit heißen Augen zu ihnen aufsahen. Hin und wieder legte ein Vater dem Jungen die Hand auf den Kopf, während man sich allseitig erhob.

Die Primaner blickten ernst vor sich nieder und standen unschlüssig im Hintergrunde. Fragte man, ab es ihnen gefallen habe, so antworteten sie: oh ja, es sei ganz nett gewesen, ganz hübsch! Aber das feuchte Glänzen ihrer Augen verriet die Ergriffenheit, die sie sich selbst nicht eingestehen wollten.

Das ist nämlich so: je kindhafter ein Mensch ist, um so erwachsener möchte er scheinen.



Kames / DIE ALTE LEGENDE VON DER UNTREUEN KAISERIN UND DEM GETREUEN GRAFEN.

Zu einem Bilde des alten Meisters Dirk Bouts.

Eine alte Chronika erzählt:

Als der deutsche Kaiser Otto, der dritte aus der Vormundschaft seiner Mutter Theophano, zur Regierung kam, nahm er sich ein Weib, die hieß Maria und war von Aragon. Aragonien ist eine Grafschaft in den spanischen Landen, wo die Menschen von schönem Aussehen mit schwarzen Augen und reichgelockten Haaren sind und ein heißes Blut haben. Kaiser Otto war noch jung und zog viel in seinen Ländern umher, vornehmlich nach Rom, und hatte vieles zu tun. So ließ er seine Gattin auf dem Schlosse, wo er gemeinlich Hof hielt, zurück, und es kam daraus, daß sie vielmals in ihrem Ehebetto alleine lag. Die Kaiserin war von guter Gestalt und hatte zwei Brüste, die sehr schön waren. Deshalb ruhten viel Blicke mit Begehr auf ihr von den Rittern sowohl, als auch von Pagen. Einen der Buben, der sich in ihr Schlafgemach eingeschlichen, soll sie, als ihr Auge ihn unter einem Schragen entdeckte, in ihrer Herzensangst an ihren Busen gedrückt und gehalten haben, so auf ihr Hilfesgeschrei die Knechte herbeigelaufen waren, und der Graf Gieselbert, der die Wache hatte, war als erster in das Zimmer getreten. Auf ihr Geheiß mußten die

Reisige den Knaben vor ihren Augen entkleiden und sogleich mit Ruten streichen, obschon sie selbst unter einem dünnen Nachtgewand nackt war, und ihre Brüste sich allen Blicken entblößt zeigten. Der Knabe, der sie immerfort ansah, sagte kein Wort in seinen Schmerzen und starb des



Dirk Bouts / Das Gottesurteil vor dem Kaiser.

Todes unter den Hieben. Er hatte ein schönes blondes Haar und große blaue Augen, und man hätte ihm das Laster seiner Unkeuschheit nicht ansehen können. Seine Mutter wird sehr über ihn geweint haben, ob ihm auch eine herzliche Braut war, ist uns nicht berichtet. Der Graf, der dabei stand und nicht weggehen durfte, soll während dieser ganzen Zeit geschwiegen und kein Wort

geantwortet haben, wemgleich sie immerfort ihre Anklagen zu ihm wiederholte, worüber alle sich sehr verwunderten.

Als der Kaiser von Rom zurückkehrte, hieß er das Urteil seines Gemahls gut, obwohl ihn die reuelose Verderbtheit des Jungen wegen der Höllenstrafen dauerte, denn er war ein guter Mann, und dem Herrn Gott sehr ergeben. Dem Grafen Gieselbert gab er auf, wenn er selbst fern sei, im Vorgemach seines Ehegesponstes zu wachen, indem er damit dem Wunsche der Frau Kaiserin Folge leistete. Die Kaiserin bevorzugte den Ritter sehr vor allen Herren ihres Gefolges und wollte ihn stets um sich haben. Der aber wurde immer schweigsamer und zeigte oft ein finsternes Gesicht, daß alle erstaunten. Auch nahm er mehr, als billig war, von seiner Herrin Urlaub, auf daß er zu seiner Burg ritte und seine Gemahlin besuche und die kleinen Kinder.

Da nun einstmals der Kaiser Otto von einer Reise in die ewige Stadt nach beschwerlichem Wege wiederkam, hoffend, er werde seine Ehegattin wohl antreffen, fand er sie in Tränen und schweren Klagen. Sie zieh den Grafen eines bösen Verbrechens gegen ihre Züchtigkeit und der Kaiser erzürnte über alle Maßen. Der Graf Gieselbert, der sich nicht verantwortete und verstockt auf alle Fragen schwieg, wurde vom geistlichen und vom weltlichen Gericht zum Galgen verurteilt, da er aber edlen Standes war, und seine Familie hochangesehen, mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gebracht, nachdem er in der Beicht dem hochwürdigen Abt von Gandersheim seine Sünden reumütig bekant hatte. Der Kaiser und die Kaiserin sahen von einem Altan der Hinrichtung zu, und viel Edelvolk und viel Mönche und viel gemeines Volk war zugegen. Der Graf ward in einem weißen Büßerhemde zum Richtplatz geführt, und da soll die Kaiserin so in Verwünschungen über ihn ausgebrochen sein und in Freude über seinen Tod, daß die Mönche für sich Sprüche der Kirchenväter murmelten und den andern fast ein Bedauern und ein Murren ankam. Der Abt schluchzte laut auf, so wird berichtet, als er den Ritter niederknien sah und Tränen liefen ihm aus den Augen. Er schnitt von dessen Haar eine Locke ab und hat sie zum Papst gesandt nach Rom, wo sie noch heute zu sehen ist. Der Kaiser aber fühlte eine noch viel größere Liebe und Vertrauen zu seiner Frau, ob ihrer ehelichen Treue. Des Grafen armes Gemahl Veronika war auch da und hatte ein gesalbttes Tuch aus feinstem Linnen, um den Kopf darin aufzunehmen und die Mönche sprachen: „Ist sie nicht, wie weiland die Frau Veronika, die dem Herrn Heiland das Schweiß Tuch bot?“

Als nun das Gericht zu Ende war, wollte die Kaiserin schmausen und dann in ihr Bette gehen. Die arme Frau Veronika aber weinte über dem Kopf ihres Gemahls, den sie oftmals küßte. Dann trat sie in den Kaisersaal vor den Kaiser, der mit seinen Räten zusammen war und hielt den Kopf des Grafen in dem linken Arm; die rechte Hand legte sie auf ihr Herz und sagte, der Ritter Gieselbert wäre zu Unrecht gerichtet worden und unschuldig. Darüber erboste der Kaiser Otto sehr und wollte sie in einen Verließ werfen lassen. Doch der Abt von Gandersheim, der im Rat war, trat vor und wies darauf hin, daß er die Klage der Gräfin anhören müsse, und er riete ihm, er solle einem Gottesurteil die Entscheidung anheimstellen. Der Kaiser, der seinem Gemahl fest glaubte und ihrer Treue gewiß war, stimmte gern zu und befahl, ein glühendes Eisen zu rüsten, damit es der Klägerin in die Schwurhand gelegt werde. Ihr Gesicht wurde nicht bleicher, als es war, und sie schaute den Abt, der ihr geistlichen Zuspruch tun wollte, mit gottvertrauten Augen an. Als die Knechte ihr mit Zangen das glühende Eisen in die Hand gaben, verbrannte ihr Fleisch nicht, sondern die Glut zischte auf und erlosch. So wenigstens erzählt die alte Chronika, und ich glaube, es ist wahr, für mich und den, der Augen hat zu sehen.

Also war die Unschuld des Grafen klar und Kaiser Otto war sehr bewegt und bereute hart sein Urteil. Einige der Räte erzählten später, sie glaubten gesehen zu haben, wie die Augen des Toten sich noch einmal geöffnet und ihn angeschaut hätten. Seine Gemahlin ließ der Kaiser in einen tiefen Turm werfen und nachher auf einem Scheiterhaufen verbrennen, obgleich er sie noch immer liebte. Sie bereute ihre Tat nicht und wies die Heilmittel der Kirche zurück und fuhr in ihren Sünden dahin; somit es offenbar wurde, daß soviel Verbrechen nur in einem Menschen sein könne, der vom Teufel besessen sei.

Der Kaiser ward ob des Todes des treuen Ritters immer trauriger in seinem Schloß und fuhr gen Rom, um beim Oberhaupt der Christenheit seinen Hof zu halten. Aber er konnte dort nicht bleiben und mußte wieder umkehren. Er suchte oft die Burg des Grafen Gieselbert auf und bat die Frau Veronika mit vielen Worten um Vergebung von seiner Schuld, die ihm auch verzieh. Da er sie an manchen Tagen sah, ward er ihr immer mehr wohlgesinnt und wollte sie zur Kaiserin machen. Sie aber wies ihn ab und sagte ihm, daß sie ihn nie lieben würde und immer hassen wegen des Todes ihres Herrn Gemahls, wenn sie ihm auch verziehen habe, wie es einer Christin gebühre.

Das waren ihre Worte und so blieb es; sie trug den Witwenschleier in Trauer während ihrer wenigen Jahre bis zu ihrem frühen, seligen Ende.

Den Kaiser Otto hat nie wieder einer recht fröhlich gesehen. und er regierte nicht lange und nicht glücklich. Er zog sich in seine Burg Paterno zurück, die am Fuße des Soracte-Berges liegt wo er noch bei jungen Jahren starb, in der Nähe des heiligen Vaters und der geliebten Stadt Rom.



AUS DEN BÜCHERN.

Inselverlag, Leipzig 1918.

Eine literarische Tat. „Jeremias“. Eine dramatische Dichtung in neun Bildern. (3. bis 5. Tausend).

Noch ist das Zeitalter der Propheten, diese einzigartige Erscheinung in der Weltgeschichte, nicht ganz erhellet. Noch hat es den überwältigenden Reiz alles Halbverhüllten, hinter dem man so gern Erfüllungen ahnt von Extremen, die beunruhigen. Noch lastet eine unbestimmbare Dämmerung, die besänftigt und aufreizt zu gleicher Zeit, und in die man sich so gern verliert in der Hoffnung, einen Schritt näher tun zu können an die Urgründe. Stephan Zweig hat diesen Schritt getan, von der Not seines Herzens getrieben. Die Unerträglichkeit der Zeitereignisse hat ihn gezwungen, sich in die Zeitlosigkeit zu flüchten, und die ewig profunde Bibel hat ihm das große künstlerische Erlebnis geschenkt, auf dessen Boden aus allem Leid des Geschehens die Zauberblume der Hoffnung neu aufgeblüht ist. Wollen wir denn dies Organon von Einzel- und Massenschicksal näher betrachten.

„Und des Herrn Wort geschah zu mir und sprach: Ich kannte dich, ehe denn ich dich im Mutterleibe bereitete, und sonderte dich aus, ehe denn du von der Mutter geboren wurdest, und stellte dich zum Propheten unter die Völker. Ich aber sprach: Ach, Herr, Herr, ich tauge nicht zu predigen, denn ich bin zu jung. Der Herr aber sprach zu mir: Sage nicht, ich bin zu jung, sondern du sollst gehen, wohin ich dich sende und predigen, was ich dich heiße“ (Jer. I, 46). Und weiter (I, 18): „Denn ich will dich heute zur festen Stadt, zur eisernen Säule, zur ehernen Mauer machen im ganzen Lande wider die Könige Judas, wider ihre Fürsten, wider ihre Priester, wider das Volk im Lande“. — Diese Worte der Schrift scheinen mir der Grundstein zu sein zu dem Gebäude der Dichtung, das in prachtvollen neun Bogen sich wölbt. Der Schatz aber, den dies Gebäude birgt, ist Leid. Das Leid eines Volkes, gesteigert in seinen Besten, unerträglich aber in ihm selbst, Jeremias, den die Last seiner Sendung höhnt bis zum äußersten. Denn die Stimme des Unheils in sich, wird Jeremias zum Feind seines Volkes, dessen Glauben unerschütterlich ist. „Jerusalem währt ewig“. Da aber Patriotismus sich noch ganz mit Religion deckt, wird er, der Sendling Gottes, in den Augen seiner eigenen Mutter zum Abtrünnigen. Von ihr verflucht, irrt er ausgestoßen in den Straßen und bekämpft das verhängnisvolle Bündnis mit Ägypten, das dem Übermut des Volkes, den Berechnungen des Hohenpriesters Pashur und des „offiziellen“ Propheten Hananja entgegenkommt, und das gleichbedeutend ist mit Krieg gegen die milde, kaum fühlbare Oberherrschaft Assyriens. Doch vergeblich sucht der Prophet der Kriegspsychose zu steuern; sie schreitet über ihn hinweg, kaum daß sein Ruf den König Zedekia getroffen hat. Wenn auch Zedekia einen Augenblick zauderte — der verblendete, irgeleitete Volkswille siegt über die Stimme des mißhandelten, zu Boden geschlagenen Jeremias. Die Stadt wiegt sich im Siegestaumel. Den Propheten aber treibt die Angst seiner Gesichte zur furchtbaren Warnung. Sie wird mit Hohn und Spott aufgenommen.

Wie sehr wünschte der Verhöhnnte, daß seine Feinde Recht behielten! „Baruch — bete, bete mit mir, daß ich als Lügner erfunden werde an Jerusalem“. Aber alles geschieht nach seinen entsetzlichen Worten, die er selbst haßt. Der Feind ist um Jerusalem, ein Ozean von Zelten, ein Wald von Kriegsmaschinen. Da verhärten sich die Herzen vollends in Wut und Hochmut. Durchhalten wird zur stolzen Parole. Feigheit und Landesverrat, Miesmacherei bedeutet des unglücklichen Propheten Gebahren und sein Wort an den König: „Tod steht über Jerusalem, Tod über uns allen, nur Ergebung kann uns retten“. Die einzige Stütze des Meisters Baruch geht von ihm, um im Sinne der Worte seines Propheten selbständig zu handeln. Er läßt sich von den Assyriern gefangen nehmen, und keiner mehr ist mit Jeremias. „Doch der Herr wollte ihn mit Leid zermalmen“ (Jes. I, III, Motto zum 5. Bilde). Noch lastet nicht genug Fluch auf diesem Schandfleck des Volkes. Noch muß er Mitschuldiger werden an dem erbarmenswerten Ende seiner alten Mutter. Man hat ihr, die an ihrer Verfluchung des einzigen Sohnes dahinsieht, nicht zu sagen gewagt, wie traurig ihm sein Recht geworden ist. Die Fenster sind verhängt, und die verräterischen Geräusche des Belagerungsheeres werden ihr als Fieberphantasien gedeutet. Jeremias aber, da ihm schon von großer Mutterliebe Versöhnung geworden ist, zerreißt im unerbittlichen Zwange seiner Mission den Schleier des Geheimnisses. Das tröstende Wort, die zur heiligsten Sohnespflicht gewordene Notlüge — er bringt sie nicht über die Lippen. Die Erkenntnis der Wahrheit aber tötet seine Mutter. Sie überlebt ihren frommen Glauben nicht. „Ins Herz — bis ins Herz . . . oia, Jerusalem“. Ihrem unglücklichen Sohne aber verzeichnen sie eine neue Schuld. — Jerusalem ist am Ausgehungertwerden. Da überbringt der Überläufer Baruch einen Vermittelungsvorschlag. Aber am unbeugsamen Hochmut des Herrschers bricht sich der Strahl letzter Hoffnung. Bald meldet sich das Gewissen bei Zedekia. Unheimlich, unerträglich kommt an sein Ohr, durch alle Wände des Palastes hindurch das Klagen des Propheten, den sie in die Düngergrube geworfen haben. Zedekia läßt ihn heimlich vor sich führen. Aber Jeremias durchschaut ihn und seinen grenzenlosen Hochmut. „Rat scheinst du zu fragen und buhlt doch nur um Beifall“. Furchtbar hämmert seine Anklage, noch furchtbarer seine Prophezeiung auf den hilflosen König, dem das Elend seiner Stadt erst jetzt offenbar wird. Die letzte Not kommt. Hungerrevolte, militärischer Zusammenbruch. Jetzt nimmt man Jeremias ernst. Hat er nicht den Feind rufen können durch seinen Zauberspruch? Er muß auch retten können. Er ist mit einem Mal der Heiland des Volkes — soll Wunder tun. Und es ist böser Wille, daß er es nicht tut. Gewiß, „Kreuziget ihn . . . Gotteslästerer!“ Für und wider tobt es, er wird gefaßt, geschleift, geschlagen, — da dringt schon ein Haufen der Chaldäer heran. Man flieht entsetzt — „verloren Jerusalem“. — Den Propheten aber finden wir wieder in einem kellerartigen Gewölbe, von Elenden umgeben. Selbst in diese tiefste Not des Volkes noch reißt der Widerstreit. Verrat — man hat Zedekia geschont, der eigene König im Einverständnis, Fluch! Nein, er ist geflohen, eingeholt, man mordete seine

Kinder vor seinen Augen — blendete ihn. „Und nicht um Gnade schrie er . . . er schrie: Jeremias! Jeremias!“ „Er hat alles gewußt . . . ein Weiser ist er, ein Prophet“. Da tobt der unselige Kampf wieder um den Unglücklichen. Gottbegnadeter — Gottverfluchter. Ihn aber überwältigt das Elend. Er lästert Gott und wütet, „ich fluch deinem Fluche“, bis er in Krämpfen zusammenbricht. Die Zurückweichenden entzweit schon wieder ein Neues. Die Restlinge des Volkes sollen fortgeführt werden in Feindesland. „Dreimal wird die Posaune tönen vor dem Morgenrot. Wer dann noch betroffen wird in der Mauern Geviert, der verfällt ihrem Schwert“. Letzte, äußerste Schmach! „Lieber sterben“. Nicht sterben . . . leben, leben!“ . . . Der Verwundete will leben bleiben, die junge Frau. „Meine Glieder blühen noch . . . ich spüre mich . . .“. Aber: . . . „er spricht irr, er weiß nicht, was er redet“, und: „willst du Kebse werden der Fremden?“. Denn „wer Jerusalem lässet, verläßt sich plötzlich auf, mit furchtbarem Ausbruch greift er ein in den Streit. . . . Nirgends, nirgends ist er!“ Er flucht Gott und bittet seine Volksgenossen um Verzeihung für seine endlose Eitelkeit, daß er sich hat als Prophet fühlen können. Er wird zurückgestoßen, mit Mühe schützt ihn der Älteste. Barych kommt herein auf der Suche nach Jeremias, er warnt ihn vor den Schergen Nebukadnezars. Und schon klopfen sie auch an die Tür, Einlaß heischend. Doch sie sind gekommen, den Propheten zu ehren und vor ihren König zu entbieten. „Gekündet ward Nebukadnezar, daß du der einzige warst deines Volkes, der Untergang kündete den Empörern und Schande den Schwätzern“. Und siehe — der des Volkes Feind war in ihrem Übermut — der ist ihr Bruder im Leid. „Mögen die Feinde meine Weisheit rühmen, ich fluche meinem Wort!“ Und aus der Tiefe des Mitleidens mit seinem Volke steigt der Geist auf, hinreißend ergießt sich die Prophezeiung von Nebukadnezars Sturz und Jerusalems Wiedererstehung. Die Gesandten sind ratlos gegangen; umjubelt vom Haufen der Seinen verläßt Jeremias das Gewölbe.

Das letzte Bild zeigt den Volksrest zum Abzug angetreten. Wilde Instinkte herrschen, Recht und Ordnung sind gelöst. Chaldäische hohe Offiziere kommen vom Siegesmahl aus dem Palast. Ihr Übermut hat sich an dem einst so stolzen, geblendeten Zedekia belustigt. Nun lassen sie den Hilflosen auf der Treppe zurück, ausgesetzt der Volkswut. Er wird als der ehemalige König erkannt, der Haß der von ihm ins Elend gefahren Menge springt auf. Doch Mitleid und Ehrfurcht vor so furchtbarem Menschenschicksal, von wenigen Unverzagten vertreten, siegen schließlich. Freilich, als Führer kann man einen Blinden nicht weiterhin anerkennen. Da naht Jeremias mit seiner inzwischen vergrößerten Gruppe. Tiefergreifend predigt er das Evangelium des Leidens. Wundersame Ahnungen sät er ins Herz der Gequälten und den Samen einer froheren Zukunft. Sein heißes Mitleid gibt ihnen ihren Dulderkönig zurück als verehrungswürdiges Symbol ihres Unglücks. Mit neuen Hoffnungen und neuen Idealen kehren Ordnung und Edelsinn zurück.

Der Chaldäer: Siehe, siehe, wie sie in die Sonne schreiten! Es ist ein Glanz auf diesem Volke, ein Morgenrot auf ihren Häupten. Mächtig muß ihr Gott sein.

Der Chaldäische Hauptmann: Ihr Gott? Haben wir nicht seine Altäre zerbrochen? Haben wir nicht gesiegt über ihn?

Der Chaldäer: Man kann das Unsichtbare nicht besiegen! Man kann Menschen töten, aber nicht den Gott, der in ihnen lebt. **Man kann ein Volk bezwingen, doch nie seinen Geist.**

* * *

Vieles wollte ich über dieses Buch sagen, das Ostern 1917 vollendet wurde! Aber nun sehe ich: es spricht für sich selbst. Seine Stellung in der Literatur und in der Geschichte des menschlichen Geistes zu erörtern, seine winzigen Mängel zu bekräfteln — dazu will mir die Zeit nicht geeignet erscheinen. Das aber deutet mich vor allem anderen wichtig: daß wir

den Geist, der in diesem Buche waltet, in das Leben übertragen. Dies war es, was mich zur Inhaltsangabe veranlaßt hat. Und dann wird mir der Dichter verzeihen.

Leo H. Wolf, Internierter

Gesundbrunnen.

(Dürerkalender von 1919) bei Georg Callwey, München.

Alljährlich freue ich mich auf das billige, anspruchslos — anspruchsvolle Büchlein, das uns der Dürerbund schenkt. Es hat auch unsern Kriegern draußen immer Freude gebracht, denen unter ihnen nämlich, die den wahren Schatz von Talmi unterscheiden können.

Drei Dichter vor allem, deren Jubiläum das neue Jahr bringt, kommen darin zu Wort: Meister Gottfried Keller, der Schweizer, Klaus Groth, der plattdeutsche Poet, und Theodor Fontane, der Märker. Der Raum des Büchleins ist zu eng, um diesen drei Lieblingen wahrer Kunst gerecht zu werden. Aber das ist auch nicht sein Zweck. Es will ja vor allem unser Volk auf heimatechte Kunst aufmerksam machen, indem es diesen und jenen der köstlichen Edelsteine aufnimmt, leuchten und wiederleuchten läßt in unseren Herzen.

Da ist aus den „sieben Legenden“ Kellers das Tanzlegenden herausgegriffen mit seiner Innigkeit und seinem feinsinnigen Humor, aus der „Sinngedicht“-Erzählung jener Abschnitt, wo Reinhart die morgenschöne, blasse Zöllnerin küßt, weil er ausgezogen ist, den Versuch zu machen, den Logaus Sinngedicht anrät: „Wie willst Du weiße Lilien zu roten Rosen machen? — Küß eine weiße Galathee — Sie wird errötend lachen“. Ich glaube fast, mancher, der sich nur noch aus der Prima her dunkel entsinnt, daß man Kellers „grünen Heinrich“ mit „Wilhelm Meister“ und „Maler Nolten“ — zusammen zu nennen pflegt, würde den von fern verehrten Künstler lieb gewinnen, wenn er nach diesen und den anderen Proben endlich einmal im Lesen warme Fühlung mit seinen Büchern selbst nähme. Gerade fällt mein Blick auf sein Waldlied. Das schließt: „Und es lauschen still die jungen Dichter und die jungen Finken — Kauernd in den dunklen Büschen sie die Melodien trinken“. Ist das nicht hold?

Bei Keller habe ich etwas länger verweilt, weil die Leser der „D. I.-Z.“ Gäste in des Dichters Heimat sind. Der Märker wird sich freuen, Fontanes Ballade von „Herrn Ribbeck auf Ribbeck im Havelland“ wieder zu begegnen oder dem Lied „Joachim Hans von Zieten“, das wir schon als Kinder so gern sangen. Von der feinen Erzählerkunst seiner „Effie Briest“ oder „Margarete Minde“ ist leider keine Probe aufgenommen.

Nun kommt der Niedersachse zu seinem Recht. Das köstlich humorvolle „Lütt Matten de Has“, das in Norddeutschland jedes Kind auswendig kennt, und andere ernst sinnige Proben seiner heimvertrauten, plattdeutschen Lieder haben im „Gesundbrunnen“ Platz gefunden.

Damit ist nun freilich der Kalenderinhalt längst nicht erschöpft. Über all und jedes wird geplaudert. Sogar die praktische Hausfrau kommt mit einigen Abbildungen gesunder, hübscher Eigenkleidung und mit Kochrezepten zu ihrem Recht. Man kann sich noch an so vielem freuen: dem Wiederaufleben farbig reizvoller Volkstänze und Gesänge, dem „Halmlein“ — Lied von Friedemann Bach, einer Besprechung Löweschers Balladen, dem Plaudern über allerlei Künste und halb vergessene Gesellschafts- und Familienspiele, ferner an dem Ernst, mit dem der unnatürlichen Blasiertheit unserer Zeit entgegen gearbeitet wird, die es verspottet, wenn das warmherzige junge Mädchen dem Herrn, der ihres Hauses Gast ist, den Überzieher hält, es aber in der Ordnung findet, wenn das gleiche Mädchen die schwerbepackte Frau aus dem Volke in der Straßenbahn stehen ließe.

Wenn ich nun noch den Leser auf den reizenden Bildschmuck in Schwarzweiß-Kunst hinweise, der dem Dürerkalender beigegeben und eines besonderen Studiums wert ist, so bekommt er ein leises Ahnen von dem unerschöpflichen Reichtum jener Volkskunst, zu deren lauterer Quellen unser Büchlein ihn leiten helfen will.

Erna Rindtorff.

VON TOTEN INTERNIERTEN

DER DEUTSCHE INTERNIERTEN- WALDFRIEDHOF DAVOS-WOLFGANG.

Nach Vollendung der Arbeit, ein Rückblick vom Erbauer.*)

Am 26. Januar 1916 zogen die ersten Hundert unserer feldgrauen Landsleute in das stille Davoser Tal ein. Wir, die wir ihnen das Willkommen boten, waren damals wohl alle tief erschüttert von dem Leid, das aus den Gesichtern zu uns sprach, und das die eiserne Mahnung aufgab, alles daran zu setzen, die Körper wieder zu stärken und zu neuen großen Aufgaben im Vaterlande zu kräftigen. Den Lebenden galt die Aufgabe u. dank des Zusammenstehens aller berufenen Kräfte sind nun schon mehrere tausend auch aus diesem gastlichen Tale gesund und mit dankbarem Herzen ins Vaterland heimgekehrt.

Keiner von uns, die damals an jenem Sonnentage zum Willkommen an den Dorfbahnhof gekommen waren, hätte aber wohl gedacht, daß über diese Zeit der Internierung hinaus eine ganze Reihe braver Kameraden uns für immer verbleiben würden. Keiner von uns dachte, daß wir im Laufe der Jahre bald zehn, zwanzig, ja über vierzig von ihnen der Erde übergeben müßten. Im Mai 1916 wurde der erste Kamerad zu Grabe getragen. Bald folgten immer mehr, sodaß nun schon siebenundvierzig hier ihre Augen für immer schlossen, von denen dreiundvierzig auf dem Interniertenfriedhof ruhen. Mit tiefer Wehmut haben wir Deutschen in Davos alle der Erde übergeben, denn wir, die uns alle Krankheit hier festhält, wissen ja, welche Sehnsucht uns immer wieder zur deutschen Heimat zurückzieht. Wie viel stärker war die Sehnsucht unserer tapferen

verstorbenen Kameraden nach langer Gefangenschaft, nach langem Leid die Heimat und all ihre Lieben, die ihrer zu Hause harnten, wieder zu sehen. Das Schicksal wollte es anders. Näher der Heimat ruhen sie nun in gastlicher Erde.

Während wir Deutschen an unseren internierten Landsleuten nur zum kleinen Teil das Recht auf liebende Hilfe haben und ihnen der Großteil von all den bewährten Stellen der gastlichen Schweiz dargebracht wird, war es selbstverständlich, daß wir unseren Toten all die Liebe entgegenbrachten, die ihr Sterben in reichstem Maße verdiente, und daß wir ihre Gräber in sorgende Obhut und Pflege übernahmen.

Die ersten Bestattungen unserer verstorbenen Internierten wurden auf dem Friedhof Davos-Platz vorgenommen, und bis zu diesem Frühjahr hatten wir hier 27 Kameraden beigesetzt. Jedoch es entsprach nicht dem deutschen Gefühl, daß unsere Feldgrauen einzeln auf einem internationalen Friedhof bestattet seien. Nein, wie sie im Leben zusammen gestanden und gekämpft, so sollten sie auch im Tode vereint sein. Da sich auf dem Friedhof Davos-Platz immer größerer Platzmangel



Major Finsterer, d. i. R.-O. (X), Architekt Klein (XX) und die Mitarbeiter am Internierten-Waldfriedhof Davos-Wolfgang.

zeigte, so wurde die Vereinigung der verstorbenen Internierten auf einem eigenen Friedhof zu einer dringenden Frage. Bei einer Dienstreise des Herrn Major von Polentz nach Davos im Juni 1917 kam das Gespräch auf diese Notwendigkeit und sofort fand der Vorschlag der Anlegung eines besonderen Internierten-Friedhofes zustimmendes Gehör und wurde ich mit der Einreichung erster Vorschläge beauftragt.

Die Fragen, wo der Friedhof angelegt werden sollte, welche Kosten er verlangte, wie sich die Ausschmückung gestalten würde, wurden eingehend erwogen und im September war alles soweit geklärt, daß das Ganze dem nun in Frieden ruhenden Herrn General Friedrich vor-

* Architekt Klein, Davos-Platz.

gelegt werden konnte. Wie dieser unvergeßliche Mann soviel unendlich Gutes für die armen Kriegsgefangenen getan hat, so war auch sein Herz tief erfüllt von der Pflicht, die Toten, die treu gekämpft hatten, würdig zu ehren und auch ihren letzten Ruhestätten die größte Liebe angedeihen zu lassen.

Die Platzfrage fand eine schnelle Lösung. In Davos selbst gibt es kein Gelände, das für die Anlage in Frage gekommen wäre. Dank des Entgegenkommens des Vorstandes der deutschen Heilstätten in Davos-Wolfgang wurde von dem Anstaltsgelände ein Waldstück von ungefähr 2000 Quadratmetern kostenlos zur Verfügung gestellt. Die Heilstätte verpflichtete sich, ihre sorgende Liebe, die sie bisher in so schöner Weise stets unseren kranken deutschen Landsleuten gewährte, auch den Gräbern der Verstorbenen durch Übernahme der Pflege zu widmen. Dadurch war die feste Grundlage für die weitere Bearbeitung gegeben. Sie erfolgte im Laufe des Winters, und in Gemeinschaft mit der Zentralstelle für Krieger-Ehrungen in Berlin, in deren Auftrag Herr Professor August Gaul als künstlerischer Beirat tätig war, nahm das Ganze greifbare Gestalt an.

Am 1. Mai dieses Jahres wurde der erste Spatenstich getan. Als der Gesamtplan aufgestellt wurde, waren 27 Verstorbene vorhanden. Es war da zunächst die Frage zu erörtern, mit wieviel Toten wird für den ganzen Friedhof zu rechnen sein, um ihn nicht zu gedrängt, aber auch nicht zu weit ausgedehnt anzulegen. Für 50-60 Gräber bietet die derzeitige Anlage Platz. Hoffentlich werden diese Zahlen nicht mehr erreicht! In Anbetracht der langen Schneeverhältnisse und der damit verbundenen schwierigen Begehrbarkeit war es nicht angängig, die vorhandenen Gräber auf ein weites Stück Land zu verteilen, sondern sie möglichst zusammen zu fassen. Dabei ist der Charakter des Waldfriedhofes tunlichst gewahrt worden. Wie in den anderen deutschen Musterwaldfriedhöfen in München, Oldesloe und belegt sind, mit solchen abwechseln, die gräberfrei sind, so ist dieses Stück Gräberland nach allen Seiten selbst vom schönsten Walde eingerahmt.

Waldfriedhof weist aber auch darauf hin, daß alles in ihm eng mit der Natur verbunden ist und nichts Gekünsteltes darin Recht auf Bestand hat. Auch für den Davoser Friedhof ist das maßgebend gewesen. In dem schönen hochstämmigen Föhrenbestand wurde die Weganlage den bestehenden Verhältnissen streng angepaßt. Sie sind nur Spazierwege, die nicht zu eiligem Durchgangsverkehr Zeit lassen, sondern zur Ruhe zwingen. Die Höhenunterschiede wurden durch kleine Treppenanlagen ausgeglichen. Eine schlichte Mauer aus Serpentinegestein, wie man es aus dem hiesigen Boden bricht, war das Gegebene für das Zusammenfassen der ganzen Anlage. Gedrungen, massig trennt sie den Friedhof von dem übrigen Walde.

Melser Schieferplatten decken die Mauer ab, und ihre rötliche Färbung steht in guter Harmonie zum graugrünen Gestein und zum Waldesgrün. Die Gräber selbst sind auch in die Anlage so eingefügt, daß sie einzeln, wie in Gruppen zusammengefaßt, wohl hinweisen auf die Verstorbenen, aber doch nicht den öden Eindruck wachrufen, wie wir ihn leider von den meisten Friedhöfen mitnehmen. Ohne Grabhügel — die jetzigen kleinen Erhöhungen verfallen ununterbrochen durch das Setzen der Gräber — deckt sie Enzian und Alpenrosen und all die anderen Alpenblumen die Ruhestätten schmücken.

Als Grabzeichen wurde das Holzkreuz verwendet. Es ist das Symbol für den deutschen Soldatenfriedhof geworden, in Ost und West, in Süd und Nord, in der Heimat und auch in unseren Gefangenenlagern in der feindlichen Fremde. So ist auch für diesen Friedhof, der wohl der höchstgelegenste deutsche Soldatenfriedhof geworden ist, das Holzkreuz beibehalten worden, und in schlichten Worten gibt uns ein jedes die Lebensdaten der Verstorbenen bekannt. Wie der Soldat im Leben mit allen Kameraden gleich ist, so soll er es auch im Tode sein. Deshalb schmückt das gleiche Kreuz alle Gräber.

Den Mittelpunkt der ganzen Anlage bildet ein rechteckiger, von einer niederen Mauer eingefasster Gedenk-



Deutscher Internierten-Waldfriedhof Davos-Wolfgang. / Die Gräber unterordnen sich dem Walde.

platz. Er wird von einer schlichten Kapelle überragt, die wieder aus dem gleichen Gestein errichtet wurde und mit Granitplatten abgedeckt ist. Sie birgt zur Zeit nur das deutsche Denkzeichen an den gewaltigen Krieg: das eiserne Kreuz von 1914, und auf einem schlichten Granitblock stehen die Worte:

Hier ruhen in Frieden
Deutsche Krieger
In gastlicher Fremde
Fern der Heimat
Starben auch sie
Für ihr Vaterland.

Wie aller Prunk und alle Protzigkeit dem innersten deutschen Wesen fremd sind, so war auch

für die Gesamtehrung dieses maßgebend. Das Kreuz möge immer und immer an die eiserne Zeit, die unser Vaterland durchlebt, erinnern, und die Worte mögen uns immer mahnen, stets derer zu gedenken, die für uns kämpften und für unser Vaterland und auch für uns starben.

So ist die ganze Anlage ein weiterer Teil der unendlich vielen deutschen Krieger-Ehrungen im Felde und daheim geworden. Die Richtlinien, die von unseren ersten führenden Künstlern vorgezeichnet waren, sie sind auch beim Internierten-Waldfriedhof Davos-Wolfgang durchzuführen versucht worden.

Wenn all die Schwierigkeiten, die das Bauen in diesem Kriegsjahre, zumal in dieser Höhe, in Betracht gezogen werden, so kann man mit der geleisteten Arbeit wohl zufrieden sein. Die ganze Anlage ist ausschließlich durch deutsche Internierte angelegt und erstellt worden. Mit Liebe und Fleiß haben alle am Werke geschafft. Bei der Erdarbeit, der Maurerarbeit, dem Pflanzen, der Kreuzherstellung, der Überführung der siebenundzwanzig Verstorbenen vom Friedhof Davos-Platz nach Wolfgang, bei allem zeigte sich das deutsche Pflichtgefühl, die begonnene Arbeit gut und recht durchzuführen. Alle internierten Kameraden, die am Friedhofe tätig waren und nun schon lange in der Heimat weilen, werden stets mit Genugtuung an ihre hier geleistete Arbeit zurückdenken. Trotz der Not und Entbehrungen der Gefangenschaft hatten sie nicht verlernt, daß deutsche Arbeit heißt: gut und werkgerecht. In schönem Maße ist dieses hier zur Ausführung gekommen, und man kann befriedigt auf dieses Stück deutscher Handwerksarbeit im Auslande schauen.

Möge nun ein gütiges Geschick diesen Friedensplatz für und für als Internierten-Waldfriedhof bestehen lassen. Möge er stets eine würdige Gedenkstätte sein für die, die wir kannten und die auch für uns ihr Leben hingaben, und möge vor allen Dingen die Stätte einen Jeden, der sie betritt, stärken in seiner Liebe und seinem Pflichtgefühl zu unserem deutschen Vaterland.



Nachrichten aus den Gefangenenlagern, herausgegeben von der D.K.G.F. und Bücherzentrale Bern. Nr. LXXXI.

Neue Unterrichtsberichte.

(November—Dezember 1918).

Das Unteroffizierslager St. Martin de Re.

Das Lager hat seine ausgezeichnete Unterrichtsorganisation seit 21. Oktober um einen Kursus zur Vorbereitung auf die Seminarabgangsprüfung und eine Arbeitsgemeinschaft zur Vorbereitung auf die zweite Lehrerprüfung und um Fortbildungskurse für Kaufleute, besonders Bankbeamte, bereichert. Aus dem ausführlichen Bericht des verdienstvollen Unterrichtsleiters Oberlehrer E. Rettel entnehmen wir folgende Einzelheiten des Studienplanes.

Seminar-Abgangsprüfung:
4 Teilnehmer.

I. Psychologie: Einführung in den Begriff und die Aufgabe der pädagogischen Psychologie, ihr Verhältnis zur allgemeinen Psychologie, Kinderpsychologie und Jugendkunde. Zur eingehenden Behandlung kommen aus dem Vorstellungsleben Empfindung und Vorstellung, aus dem Gefühls- und Willensleben die Gefühlsarten, Triebleben und Willensbehandlungen.

II. Erziehungslehre.

III. Unterrichtslehre.

IV. Geschichte der Pädagogik.

V. Deutsch mit Literaturgeschichte, Lautlehre und Sprachgeschichte, Methodik des Deutschunterrichts, Aufsätze und Stilübungen.

VI. Geschichte.

VII. Mathematik mit Rechnen und Raumlehre.

VIII. Französisch.

Religion, Physik und Chemie wird Anfang Januar aufgenommen. Die Verzögerung ist auf Raumangel zurückzuführen.

Über die Arbeitsgemeinschaft zur Vorbereitung auf die II. Lehrerprüfung (60 Teilnehmer) schreibt der Unterrichtsleiter:

Sie ist aus der seit Januar 1917 hier bestehenden Vereinigung aller Lehrer hervorgegangen, die in freien Vorträgen bisher folgende Gebiete behandelte:

Die Kerschstein'schen Schriften,
Experimentelle Jugendkunde von Kidolstik,
Abriß der experimentellen Pädagogik,
Einführung in die Philosophie mit Hervorhebung der für die Pädagogen wichtigen Teilgebiete,

Kriminalität der Jugendlichen, Ursachen und Bekämpfung Jugendtörsorge u. a.

Im November 1917 bildete sich aus dem Schoße dieser Vereinigung heraus dann die besondere Arbeitsgruppe mit dem Ziele der Vorbereitung auf das zweite Lehrerexamen. Es wurde ein Arbeitsschema festgelegt, das für Erziehungslehre, für allgemeine Unterrichtslehre, für Methodik der einzelnen Unterrichtsfächer je zwei Wochenstunden, für Geschichte der Pädagogik eine Wochenstunde bestimmt.

Die Teilnehmer arbeiten im wesentlichen wechselweise unter Benützung sämtlicher zur Verfügung stehenden Literatur die Einzelfragen als Referate aus. Vorbereitungspflicht besteht jedoch für alle. Das Hauptgewicht ruht auf der Besprechung der Referate. Die Ergebnisse werden schriftlich festgelegt in Form von Dispositionen oder Leitsätzen.

Die Teilnehmer haben sich zur Mitarbeit schriftlich verpflichtet. Kursleiter ist Lehrer Rudolf Mayr.

Zur Fortbildung junger Kaufleute sind Kurse in Buchhaltung, Korrespondenz, Handelsrechnen, Handelskunde, volkswirtschaftlich und juristisch, eingerichtet worden. Es nehmen 22 bis 25 Lagerinsassen daran teil. Im nächsten Vierteljahr sollen sich weitere Kurse anschließen.



II. Preis Verschlussmarke
(Int. Gustav Völker, Luzern).

Le Mans.

In Le Mans konnte sich infolge ungünstiger Unterkunftsverhältnisse lange kein geregelter Unterricht entwickeln.

Erst im Herbst 1918 entstanden drei geordnete Kursgruppen, über die ein Bericht des Unterrichtsausschusses vom 29. Oktober 1918 vorliegt. Es bestehen augenblicklich: 1. Ein Kursus für Seminaristen und Lehrer, der sich bisher hauptsächlich mit experimenteller Psychologie und ihrer Anwendung auf die Pädagogik beschäftigte (25 Teilnehmer). 2. Ein Kursus für Bauhandwerker, in dem die Gewerbeordnung und die Reichsversicherungsordnung durchgenommen und im Bauzeichnen unterrichtet wurde (13 Teilnehmer). 3. Ein Elementarkursus (Deutsch, Bürgerkunde, 40 Teilnehmer). Außerdem finden schon seit Anfang 1918 öffentliche populärwissenschaftliche Vorträge statt.

Neuregelung des Unterrichts in Mougères.

Im Offiziers-Gefangenenlager Notre Dame de Mougères (Hérault) wurden folgende Kurse neu eingerichtet: 1. Buchführung und Handelslehre, 2. Chemie, 3. Physik, 4. Englisch, 5. Buchführung, 6. Mathematik, 7. Statik und Festigkeitslehre. Als Lehrer werden genannt: Ltn. Daran, Ltn. Bub, Ltn. Moll, Ltn. Maß, Ltn. Elster, Ltn. Würtenberger.

Einschränkung des Unterrichts in Orléans.

Der Unterrichtsausschuß Orléans teilt uns unter dem 10. November 1918 mit, daß der größte Teil der Mitte September begonnenen neuen Kurse durch plötzliche Versetzung der Schüler und Lehrer eingestellt werden mußte. Der Unterrichtsausschuß hat seitdem seine Tätigkeit auf Vorträge und Arbeitsgemeinschaften eingeschränkt.

Montfort s. Meu.

Aus Montfort ging uns ein Verzeichnis der in diesem Lager von August bis Oktober gehaltenen öffentlichen Vorträge zu. Wie fast in allen Lagern wurden auch hier meist nationalökonomische und naturwissenschaftliche Themen gewählt. Im folgenden die Themen der gehaltenen Vorträge: Poesie im Alten Testament. Der deutsche Bauer einst und jetzt. Strahlungserscheinungen und Radioaktivität. Hypnotismus und Suggestion. Gift und Gegengift. (5 Pflanzen). Germanische Mythologie. Lufterscheinungen und Wetterkunde. Entwicklung des Bankwesens, die Reichsbank, Einwirkung des Geldmarkts. Balladen-Abend. Krieges auf den deutschen



Kohlezeichnung des Kriegsgefangenen K. Gellings in Le Havre.

Die Einstellung des Unterrichts in Sennacey.

Vor kurzem berichteten wir die plötzliche Einstellung des Unterrichts in Sennacey, wo am frühesten in Frankreich eine gut organisierte Lagerschule eingerichtet worden war. Unsere Abteilung „Lagerunterricht“, die sich um nähere Auskunft zu erhalten an das Lager wandte, erhielt heute folgende Antwort: „Die Unterrichtskurse können in diesem Lager nicht wieder aufgenommen werden. Es sind keine Lehrkräfte vorhanden (!). Es besteht keine Aussicht, die Kurse in absehbarer Zeit wieder zu beginnen.“

Bordeaux-Bastide.

Trotz ungünstiger Verhältnisse und harter Arbeit hatten in Bordeaux-Bastide schon seit längerer Zeit einige Unterrichtsgruppen bestanden. Im Juni 1918 ging man daran, einen Plan für eine geordnete Lagerschule zu entwerfen, der nach Fertigstellung des dazu erforderlichen Raumes im Oktober 1918 verwirklicht wurde. Es wird in folgenden Fächern unterrichtet: Deutsch, Französisch, Englisch, Spanisch, Geschichte, Erdkunde, Rechnen, Algebra, Raumlehre, kaufmännisches Rechnen und Buchführung. Von 226 deutschen Kriegsgefangenen meldeten sich für diese Kurse 87, von 61 österreichischen Kriegsgefangenen 9 zum Unterricht. Der Leiter des Unterrichts ist Studienassessor Josef Wüst aus Aachen.

Unterricht in einem amerikanischen Gefangenenlager.

Aus dem amerikanischen Lager für deutsche Kriegsgefangene, Prisoner of War Company No. 19, wird uns mitgeteilt, daß dort Gymnasial-, Seminar- und kaufmännische Kurse bestehen. Das Lager setzt sich aus Offizieren zusammen, die in den letzten Sommerschlachten in die Hände der Amerikaner fielen.

Unterricht in Castel Trebbio (Italien).

Nach einer uns zugegangenen Mitteilung vom 1. Oktober 1918 wurde in dem italienischen Gefangenenlager für deutsche Offiziere Castel Trebbio ein Unterrichtskursus in Mathematik eingerichtet.

Berufsvereinigungen in Châteauneuf.

Wie uns der Bibliothekar von Châteauneuf mitteilt, ist dort seit Oktober 1918 eine Arbeitsgemeinschaft preußischer und sächsischer Lehrer zur Vorbereitung auf die zweite Lehrerprüfung in der Bildung begriffen.

Rechtsauskunftstellen Orléans und Belle Ile.

Im Kriegsgefangenenlager Orléans ist eine Rechtsauskunftsstelle eingerichtet worden, die mit unserer Abteilung Rechtsauskunft zusammenarbeitet. Die Leitung liegt in den Händen von Vizelfeldwebel Güntzel, Gerichtsassessor und Bibliothekar am Reichsgericht in Leipzig.

Auch in Belle Ile (Unterschiedsgefangenenlager) ist eine Rechtsauskunftsstelle errichtet worden, die mit unserer Abteilung „Rechtsauskunft“ in Verbindung steht. Weitere Rechtsauskunftstellen bestehen augenblicklich in Le Creusot und Orléans.

Hospitalbibliothek in Toulouse.

Inhalt und Zustand der Bücherei sind gut. Der Zuwachs an Bänden war in den letzten Monaten ein erstaunlicher. (Gegenwärtiger Bestand: nahezu 700 Bände). Die Benutzung ist eine erfreulich rege, was natürlich seinen Hauptgrund darin hat, daß die Benutzer lauter invalide, den ganzen Tag unbeschäftigte Leute sind.

Ein weiteres neues Offiziers-Gefangenenlager in Frankreich.

In der Belegstärkeliste der französischen Regierung über die in den einzelnen Lagern vorhandenen Kriegsgefangenen erscheint im Oktober ein neues Offiziers-Gefangenenlager Jausiers, welches in der XIV. Region liegt. Die Belegstärke ist mit 100 Offizieren angegeben. Herr Hauptmann Kneppach, welcher Vorsitzender des Wohlfahrtsausschusses ist, schreibt, daß am 27. Oktober 134 Offiziere in Jausiers seien und daß im Laufe des Tages noch 60 Gefangene ankommen würden, sodaß man jetzt mit einer Belegzahl von ca. 200 Offizieren rechnen kann.

Auflösung des Lagers Gaujacq.

Der Bibliothekar des Lagers Bordeaux-St. Louis teilt uns am 3. November 1918 mit, daß das Lager Gaujacq in der XVIII. Region aufgelöst worden ist.

St. Pierre d'Alleverd.

Der Hilfsausschuß des Arbeitskommandos St. Pierre d'Alleverd bittet um Zusendung von Büchern. In den beiden Lagern sind z. Zt. zirka 450 Gefangene und es sind etwa 200 kleine Bücher vorhanden. Das Kommando ist der Größe halber selbständig und bekommt vom Hilfsausschuß Fort du Mûrier nichts mehr.

Zivilinternierten-Lager St. Remy de Provence.

Der Hilfsausschuß des Zivilinternierten-Lagers St. Remy de Provence schreibt im Brief vom 8. September 1918 folgendes:

„Nachdem die deutschen Zivilinternierten Ende Juli d. Js. von Korsika nach dem Kontinent überführt worden sind, ist der größte Teil von ihnen wenige Tage darauf rapatriert worden. Etwa 170 Mann dagegen sind in dem Lager St. Remy zurückgeblieben, da sie erst für einen späteren Transport vorgesehen sind. Leider hat sich nun der Austausch verzögert und selbst heute nach einem bereits mehr als sechswöchentlichen Aufenthalt in diesem Lager ist uns über den Tag der Abreise noch immer nichts bekannt. Da nun schon in Korsika sämtliches Gepäck untersucht wurde und alle Bücher abgegeben worden sind, so macht sich ein Mangel an Unterhaltungslektüre sehr fühlbar.“

Camp d'Auvours.

Der größte Teil der von den Belgiern gefangenen deutschen Soldaten befindet sich im Camp d'Auvours (Sarthe), einem der größten Gefangenenlager in Frankreich. Im Hauptlager allein befinden sich 5000 Mann; dazu kommen die zahlreichen Arbeitskommandos. Der Unterricht steckt noch in den Anfängen; es bestehen Kurse in Buchführung, Handelswissenschaft, Harmonielehre, Französisch, Englisch und Spanisch. Der Besuch soll gut sein.

Nach einer soeben erhaltenen Mitteilung ist das Lager Auvours aufgehoben worden. Die dort befindlichen Gefangenen wurden am 20. November nach Woulveringhem-Vinckem (Belgien) gebracht.

Die amerikanischen Gefangenenlager.

Wir haben in diesen Tagen die Mitteilung über das Bestehen eines weiteren amerikanischen Gefangenenlagers erhalten, welches bei dem Prisoners of War Information Bureau unter P. o. W. Co. No. 8 geführt wird. Bis jetzt sind uns die P. o. W. Co. No. 1, 4, 5 (Brest Offizierslager) 8, 19 (Offizierslager), 21, das Lager St. Pierre de Corps, sowie die Hospitäler 32 und 56a bekannt.

Italienisches Gefangenenlager in Abessinien.

In Asmara (Erythrea) befindet sich ein italienisches Lager für deutsche Kriegsgefangene. Diese Kriegsgefangenen setzen sich größtenteils aus Kapitänen und Angestellten der deutschen Handelsmarine zusammen und stammen von Schiffen der Hamburg-Amerika-Linie, des Norddeutschen Lloyd und der Hansa-Linie.

Versand

der Bücherzentrale Bern im November 1918.

Die Anzahl der im Monat November nach Frankreich abgefertigten Bücher beträgt:

Belletristik . . . 35 579
Wissenschaft. . . 2 639

Total 38 218

wovon 32 723 belletristische Bücher als Weihnachtsgabe versandt wurden. Der gesamte Bücherversand der Bücherzentrale Bern bis zum 30. November 1918 beträgt somit 507 399 Bücher, nicht gerechnet die an Internierte in der Schweiz gelieferten Werke.

Außerdem wurden 893 Noten, 136 Spiele, 100 Musikinstrumente, Schreibpapier, Notenpapier usw. im November an die Gefangenen nach Frankreich geschickt.

Geldspenden.

In letzter Zeit sind folgende Geldspenden außer den bereits veröffentlichten bei uns eingegangen:

Frau Dr. Jurgmann, Wien III (Mk. 50.—); Frau Mathilde v. Kauffmann, Euron (Mk. 250.—); Ungenannt, Wandsbeck (Mk. 500.—); Frau Elisa Wegener, Dockenhuden (Mk. 50.—); Prof. Wolpert, Würzburg (Mk. 100.—); Kommerzienrat Monninger, Karlsruhe (Mk. 25.—); O. Kemnitzer, Zürich (Mk. 10.—); Geheimrat August Röchling, Mannheim (Frs. 750.—); Emil Beer, Berlin (Frs. 500.—); C. Hauff & Cie., Feuerbach (Frs. 100.—); Frl. Koller, Berlin-Halensee (Frs. 30.—); J. Garbaty-Rosenthal, Berlin (Frs. 170.94); K. Schell, Oberhofen bei Thun (Frs. 20.—); Justizrat Rödiger & Freunde, Frankfurt a. M. (Frs. 600.—); Frau Professor Edinger, Frankfurt a. M. (Mk. 500.—); Hauptmann Laemmert, Stuttgart (Mk. 300.—); Kommerzienrat Rob. Leicht, Vaihingen (Mk. 250.—); Griesinger, Berlin (Frs. 886.90); Alois Mayer, Wiesbaden (Mk. 300.—); Dr. Hambloch, Territorialdelegierter, Koblenz (Frs. 4000.—); A. W. Faber, A.-G., Nürnberg (Frs. 50.—); Kommerzienrat Ellstädter, Berlin-Charlottenburg (Mk. 600.—); Deutscher Studentendienst von 1914, Berlin (Mk. 10 000.—).

Allen freundlichen Gebern sagen wir auch an dieser Stelle im Namen der Kriegsgefangenen herzlichsten Dank.

Unsere Briefverschlusmarken.

Aus den auf unser Preisausschreiben für Briefverschlusmarken eingegangenen Entwürfen haben wir vier ausgewählt und reproduzieren lassen. Die Marken sind teils in zwei-, teils in dreifarbigem Druck und in einer Größe von ca. 3 zu 4 Zentimetern ausgeführt. Die Ausführung ist gut gelungen. Wir möchten erwähnen, daß nur solche Entwürfe zur Reproduktion kamen, die von Kriegsgefangenen oder Internierten eingesandt wurden. Der Preis beträgt 15 Rappen pro Stück. Die Marken sind außer von uns direkt in Bern in der Buchhandlung Francke, Bubenbergrplatz, und in Luzern im Lesezimmer der deutschen Internierten, Weggisgasse Nr. 33, zu haben. Der Verkaufspreis der Marke in Deutschland beträgt 20 Pfg. Wir haben uns mit den verschiedenen Rotekreuzvereinen in Deutschland in Verbindung gesetzt, damit auch von dort aus die Marken zum Verkauf angeboten werden. Der Erlös, den wir aus dem Verkauf der Verschlusmarken erzielen, kommt ausschließlich den Kriegsgefangenen zugute.

Deutsche Kriegsgefangenen-Fürsorge Bern.

HOSCH & CO. BASEL

SPEDITION · VERZOLLUNGEN · CAMIONNAGE

SAMMELVERKEHRE NACH UND VON DEUTSCHLAND, HOLLAND, BELGIEN UND SKANDINAVIEN SOWIE SPEDITIONEN NACH SERBIEN, BULGARIEN, RUSSISCH-POLEN UND NACH DER TÜRKEI · TELEPHON 501 · FILIALE IN LÖRRACH (BADEN)

BASEL!

ALTE BAYRISCHE BIERHALLE ZUM FRANZISKANER

Im Zentrum der Stadt. Treffpunkt der Fremden u. Einheimischen. Vorzügliche Küche. Mittagstisch. Reichhalt. Speisekarte. Spezialitäten. Bier v. Faß. Es empfiehlt sich CARL MAYER, Restaurateur.

961

Bier- u. Konzerthalle St. Clara Basel

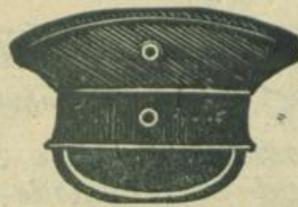
Clarastraße 2 Inhaber: H. THÖNY-WÄLCHLI Clarastraße 2
BASELS SCHÖNSTER RESTAURATIONS-GARTEN

Täglich brillante KONZERTE und Variété-Vorstellungen unter Leitung von C. BLONDEL. Zweimal pro Monat Programm- und Künstler-Personenwechsel. Reichhaltige Tageskarte. — Mittag- und Nachtessen — Prima Getränke

Schweiz-Deutschland über Weinfelden-Konstanz

(Mittel-Thurgau-Bahn)

Ausreisenden, interniert. Militärs und Zivilinternierten sei das Hotel und Restaurant „Merkur“ in Weinfelden direkt am Bahnhof, für Restauration während der Zeit des Umsteigens und auch für Logis zu zivilen Preisen angelegentlichst empfohlen. A. Saurwein, Besitzer.



Militärmützen

in jeder Form und Ausführung liefert prompt
ALB. KRÄMER, Spalenberg 36, BASEL
Bei Bestellung ist die Farbe der Kokarde anzugeben!
1015



Die Entwicklung meines Unternehmens erforderte eine erhebliche Vergrößerung meiner Räumlichkeiten. Ich bin nunmehr in der Lage, nicht nur Qualitätsware zu billigen Preisen zu liefern, sondern auch die Wahl derselben infolge schöner angelegten Räumen angenehmer zu gestalten. Ich bitte freundlich um Ihren gütigen Zuspruch.

Hochachtend

Harry Goldschmidt, St. Gallen

Moderne Damenbekleidung · Ecke Speisergasse und Brühlgasse

1022

SPEZIALHAUS FÜR SPIELWAREN

VIELE UND SCHÖNE SCHWEIZER SPIELSACHEN
SPIELE ZUR UNTERHALTUNG UND BESCHÄFTIGUNG
BESONDERE PUPPEN-ABTEILUNG



FRANZ CARL WEBER, ZÜRICH
BAHNHOFSTRASSE NR. 60 BAHNHOFSTRASSE NR. 62

Garbarysky



*Wäsche-
Fabrik
Zürich*

Bahnhofstraße 69

Spezialgeschäft für feine Herren-
wäsche und Herrenmode-Artikel

Internierten 5 Prozent Rabatt. Auswahlsendungen
auf Wunsch bei Referenzangabe bereitwilligst!

**Barrische
Bierhalle**
Hirschen
am Markt-
Platz
Täglich
Konzert

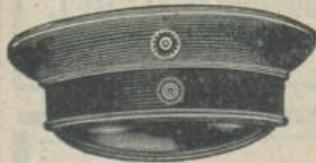


Neues Hotel
Hirschen
St. Gallen

Modernstes Haus
a. Platz / Besitzer

Karl Butz.

698



Militärmützen

hochstehend und Klappform
in feldgrau und blau
liefert prompt

W. Papsin, Zürich I, Strehlg. 7
Zürcher Mützenfabrik und Hutlager. 1018

Photo-Platten erstkl. o./lichthoffrei
und Ultra

6 1/2 x 9 9 x 12 10 x 15

Frs. 2.70 Frs. 4.90 Frs. 6.80

Postkarten 100 Stück Frs. 5.50. Preisliste gratis.

PHOTO-BISCHOF

Rindermarkt Nr. 14.

994

BRIEGER & CO., ZÜRICH I

TELEPHON: SELNAU 4013 / FRIEDENSGASSE 5 u. 7 / TELEGRAMME: BRIEGERCO
TRAUERANDENKEN IN GLAS UND CELLULOID
ANDENKEN UND REKLAMEARTIKEL

UHREN



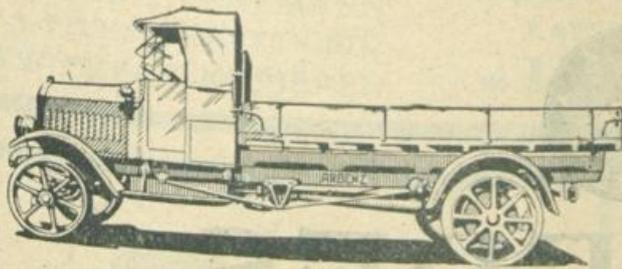
UHREN

GEORG GOESER IN ZÜRICH

UHRMACHER · BAHNHOFSTR. 78

VERTRETER DER CHRONOMETERFABRIK VACHERON & CONSTANTIN IN GENÈVE
REPARATURWERKSTÄTTE FÜR EINFACHE UND KOMPLIZIERTE UHREN

1011



ARBENZ

Motorfahrzeuge
von 2—5 Tonnen Tragkraft

Motorwagenfabrik ARBENZ A.-G., Albisrieden-Zürich



WBR **LUZERN** BESUCHT

oder sich in Luzern aufhält, ist und logiert am besten im alkoholfreien Restaurant und Hotel

„WALHALLA“

Theaterstraße, 2 Minuten vom Bahnhof

Schöne Hotelzimmer, gute Küche. Milch, Kaffee, Thee, Schokolade. Spezialität: Kuchen und Gebäck. Höflichst empfehlend E. Pröhllich.



Rasierklinge „RENA“
Beste Gillette-Ersatz
Sehr beliebt. Auch für stärkste Bärte vorzüglich. Dtzd. nur 3 Fr. (100 Stück 21 Fr.) Hochfeine Rasierapparate Fr. 6.75 u. 10.75. Filiale: Stetten-Lörrach (Baden). Prospekt gratis.

M. Scholz Stahlwaren
Versand

Basel 2

Buchhandlung W. Schneider & Cie.

Telephon Nr. 204 **ST. GALLEN** St. Leonhardstr. 6

empfiehlt sich zur Lieferung von **Büchern und Zeitschriften** jeder Wissenschaft

Anfrage nach auswärts werden prompt ausgeführt
Kataloge gratis. Postscheck-Konto IX/488

PAUL RÜCKMAR
ZÜRICH · ST. MORITZ

GRÖSSTES PELZ-
SPEZIALHAUS
IN DER SCHWEIZ

F. Böttcher
Limmatquai 24 u. 88.
Zürich.

HÜTE-MÜTZEN-SCHIRME

Internierte
erhalten
10% Rabatt

**DIE DEUTSCHEN INTERNIERTEN
IN DER SCHWEIZ**

welche ihr Schuhwerk schnell, gut und billig
besohlt haben wollen, senden dasselbe an die

**MECHANISCHE SCHUHSOHLEREI
WERNER SELS**

ZÜRICH, ZÄHRINGERSTRASSE 18

Garantie für tadellose und solide Ausführung.
Gutes Material. Sohlen und Fleck Fr. 8.50. Handarbeit etwas mehr. Der
Besitzer ist zur Zeit an der deutschen Front. Postsendungen innert Tages-
frist retour. — Es empfiehlt sich und bittet um geneigte Berücksichtigung
FRAU SELS / Internierte 10 Prozent Rabatt



MERCEDES- PERSONEN-KRAFTWAGEN

DAIMLER-
MOTOREN-GESELLSCHAFT
STUTTGART-UNTERTÜRKHEIM

568

Filiale für die Schweiz: Zürich, Börsenstr. 14
Telegramm - Adresse: MERCEDESAUTO • Telephon SELNAU 6510

Die Leser dieser Zeitung werden gebeten, bei Einkäufen und dergleichen unsere Inserenten berücksichtigen zu wollen!

EDWIN FRANKFURTER VERLAG IN LAUSANNE

Soeben erschienen

Indische Erzählungen

zum ersten Male aus dem Sanskrit übertragen
von Hans Schacht.

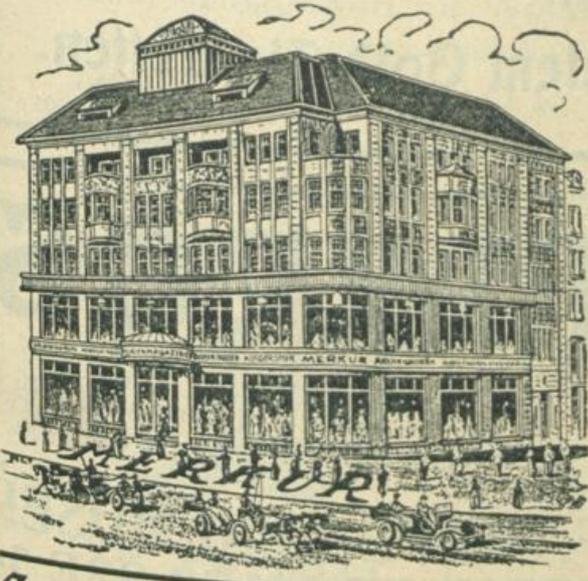
Ein herrliches Buch, das noch hinweghebt über die Nöte
des Alltags und zu des Lebens Quellen zurückführt.

Preis geheftet Frs. 8.—, in künstlerischem Ganzleinenwandeinband Frs. 10.80.

PHOTO-APPARATE
ICA, GOERZ, ERNEMANN
AGFA-FILMS, PLATTEN ETC.
ENTWICKELN, KOPIEREN

ECKER
KAPELLPLATZ
839 **LUZERN**

OPTISCHE WERKSTÄTTE
BRILLEN, ZWICKER, MONOKEL
FELDSTECHER · OPERNGLÄSER
BAROMETER, THERMOMETER



Confectionshaus Merkur
Basel, Eisengasse 14
Größtes Spezialhaus f. elegante
Herren- und Damenbekleidung
Für die deutschen Internierten größeren Extra-Rabatt

Werner & Pfleiderer

Cannstatter
Misch-u. Knet-Maschinen
Dampf-Backofen-Fabrik
Cannstatt-Stuttgart



Komplette Einrichtungen für
Lebensmittel und Chemie
Patente in allen Ländern
167 Höchste Auszeichnungen.

1009

Julius Brann & Cie. ^{K.}/_{G.} Bern

Marktgasse 6

Marktgasse 6

20 eigene und angeschlossene Geschäfte in
der Schweiz · Zentralverwaltung in Zürich

Wir unterhalten
groszes Lager in warmen
Winterwaren

in nur guten Qualitäten
zu vorteilhaften Preisen.

Internierte
erhalten bedeutende
Preis-Ermäßigung!

WIR EMPFEHLEN UNSERE
REICHHALTIGEN SORTIMENTE IN

Herren-Oberhemden, weiß	Herren-Socken
Herren-Oberhemden, farbig	Herren-Handschuhe
Herren-Oberhemden, porös	Herren-Kragen
Herren-Trikothemden	Herren-Manschetten
Herren-Nachthemden	Herren-Krawatten
Herren-Unterhosen	Herren-Taschentücher
Herren-Unterjacken	Herren-Portemonnaies
Herren-Hosenträger	Herren-Taschenmesser

Wir unterhalten
groszes Lager in warmen
Winterwaren

in nur guten Qualitäten
zu vorteilhaften Preisen.

Internierte
erhalten bedeutende
Preis-Ermäßigung!

Auswahlendungen nach auswärts bereitwilligst und schnellstens.

1007

Bereit gestellt für die Firma

Orientalische Tabak- und Cigaretten-Fabrik
Yenidze, Inh. Hugo Zieß
Dresden

Spezial-
marken: **Salem Aleikum, Salem Gold-Zigaretten.**

1001

S. KNOPF · LUZERN

NACHF.: B. SCHWARZ
WEGGISGASSE Nr. 40 / LIFT / TELEPHON Nr. 197

MODERNSTES **WARENHAUS** AM PLATZE!

BESTE BEZUGSQUELLE 901
IN SÄMTLICHEN BEDARFS-ARTIKELN!
INTERNIERTE ERHALTEN VORZUGSPREISE

PIANOS

LIEFERT VORTEILHAFT
AUCH GEGEN BEQUEME
RATEN UND IN MIETE

F. PAPPÉ-ENNEMOSER
BERN, KRAMGASSE 54

Deutsche Offiziersmützen ca. 30 St.

sind zu verkaufen, solange Vorrat
mit 10 Proz. Rabatt bis 1. Januar

Ebenfalls einige

Offiziers-Uniformen und Mäntel
sehr preiswert.

SCHWEIZER BEKLEIDUNGSINDUSTRIE
FELDGRAU — LUZERN

Weggisgasse Nr. 36 • Telephon Nr. 193

1026

Confection Einhorn

Inhaber: L. Goldschmidt

Luzern, Weggisgasse 32

Größtes Spezialhaus für

Damen-Bekleidung

Eigene Fabrikation • Vorzugspreise.

838

Rinners
Wiener Café
Holländische Likör-Stube
Münchener Kindl-Keller



Täglich 4 Uhr Thee-Konzert
Abends Künstler - Konzert
6 Billards 6 1. St., Bachus-Stube 1. St.
Ungarische Kapelle Bérzi.

TEPPICHHAUS G. HOLLIGER & CO. A.-G. BERN

von Werdt-Passage / Neuengasse 39

empfiehlt sich für alle Artikel für feine Innendekoration
Spezial-Abteilungen für Wolle, Jute, Kapok, Segeltücher etc. etc.

Aufmerksame und rasche Bedienung!

IMPORT-EXPORT



820



718

Eugen Keller & Co., Bern

Monbijoustr. 10

SPEZIALHAUS

Telephon 3842

für moderne Büro-Einrichtungen und Schreibmaschinen aller Systeme

Großes Lager in sämtlichen Büro-Artikeln und Schreibmaschinen-
Zubehören — Spezialwerkstätte für Schreibmaschinen-Reparaturen
Abteilung für Abschriften, Vervielfältigungen und Übersetzungen: Spitalgasse 36

215

Spezialhaus für moderne Schuhwaren
F. Fürst & Cie., A.-G., Bern, Spitalgasse Nr. 9

1004



Erstes Spezialhaus der Schweiz
für feine Reiseartikel, Lederwaren
Ledergalanterie

Eigene Kofferfabrik
Reparaturen schnellstens

5 Prozent Skonto für deutsche Internierte

Telephon Selnau 5042 Reellste Bedienung

Herrenwäsche
Damenwäsche
Kinderwäsche



Herren-Kragen
Manschetten
Handschuhe
Cravatten und
Selbstbinder
Unterkleider
Pyjamas

Herren-Socken
Strümpfe
Hosenträger
Sockenhalter
Kragen- und
Manschettenknöpfe
Seidene Gürtel
Taschentücher

Telephon 8.60

Kramgasse 55
Grand' Rue 55

S. ZWYGART

Moderne Filzhüte

in großer Auswahl.

Hutgeschäft Zurbrügg
Ecke Spitalgasse No. 2, Bern.

Sür Internierte Ermäßigung.

1006

Herrengarderobe

in feiner Ausführung erhält man vorteilhaft bei 939

R. Boese, Schneidermeister, Bern

Maulbeerstr. 5, I. Tel. 60.10. Mitglied des Deutschen Kriegerbds.

GROSCH & GREIFF A.G

MARKTGASSE 10 **BERN** MARKTGASSE 10

MODERNES KAUFHAUS

Große Auswahl in allen Bedarfsartikeln
Gute Qualitäten zu billigsten Preisen

DIE INTERNIERTEN ERHALTEN RABATT

691

Hotel und Restaurant Splendid-Tonhalle · Montreux

Altbewährtes
Spezial-Haus
 für
Herren-Wäsche
 Unterkleider, Strumpfwaren
Eug. Lenzinger
 Bern, Marktgasse 50
 Begründet 1833 — Telefon 588
 10 Prozent für Internierte
 Versand nach auswärts

J. DOEBELI · BERN
 MARKTGASSE 31 818
 Herren-Wäsche, fertig und nach Maß
 UNTERKLEIDER · KRAWATTEN

Wer kann Auskunft geben über den Kriegsgefangenen
Heinrich Reifenberg
 Gefreiter im 43. Res. Feldart.-Rgt., 8. Batt.
 welcher im Dépôt de Prisonnier de Guerre Montargis
 (Loiret) Kriegsgefangen war und seit dem 6. Oktober 1918
 flüchtig ist. Gest. Nachrichten unter Chiffre L. M. 18 an die
 Expedition der Deutschen Internierten-Zeitung. 343

Theater-Kaffee
BERN
 THEATERPLATZ
 Beliebter Treffpunkt der Internierten, Theaterkünstler und -Besucher
VORZÜGL. WEINE. PILSNER UND
SCHWEIZERBIER. GUTE KÜCHE
BILLARDS
 DEUTSCHE ZEITUNGEN UND ILLUSTRIERTE
 802

Kaufhaus Louvre
 Bahnhofplatz **Bern** Bahnhofplatz
 Beste u. billigste Bezugsquelle
 für sämtliche Bedarfs-Artikel.
 Internierte erhalten 10 Prozent Ermäßigung
 043

Frische
Havana-Zigarren
 direkter Import
 Großes Lager in: Sumatra, Brasil, Mexiko usw.
 Spezialität: Hausmarke . . . 20, 25, 50, 60 Cts.
 Zigaretten Tabake
Dom. Slury, Bahnhofhalle-Bern
 1012

ZIGERLI & CIE. BERN
 SPITALGASSE 14
 Bijouterie und Uhren · Berner Filigran

REISEARTIKEL
 Koffern, Taschen, Suitcases, Lederwaren sowie
 Bergsport-Artikel

K. v. Hoven, Bern
 Kramgasse 45 Sattlermeister Telefon 41.51



Herren & Knaben Kleidung
BURGER-KEHL & Co

Basel * Bern * Genf * Lausanne * Luzern
Neuenburg * St. Gallen * Winterthur * Zürich
Verlangen Sie unseren Frühjahrs katalog